

6. Pronominaler Kasus im Missingsch – eine Split-Ergativ-Akkusativ-Sprache in Europa?

Kevin Behrens

Abstract: Norddeutschland, insbesondere Schleswig-Holstein, ist eine sprachlich sehr diverse Region, in der es historisch zu viel Sprachkontakt gekommen ist. Ein Sprachwechsel zum Deutschen, durch den die meisten dieser Sprachen heute als bedroht gelten, führte im niederdeutschen Sprachgebiet zur Genese der Mischsprache Missingsch, in der Deutsch als Lexifizierer und Niederdeutsch als Gebersprache für Grammatik und Aussprache dienten. Da Niederdeutsch nur zwischen Subjekt- und Objektkasus unterscheidet, wurden die ursprünglich pronominalen deutschen Kasusformen für Dativ und Akkusativ zu Allomorphen in freier Distribution. Eine Korpusanalyse des Kieler Missingsch (msg.) auf Basis der Kurzgeschichten um „Kuddl Schnööf“ von Jochen Steffen (1972) zeigt allerdings, dass diese Objektformen auch in Subjektfunktion auftreten. Mit wenigen Ausnahmen geschieht dies vor allem bei nicht-agentischen und intransitiven Verben. Geht man von funktionalen Allomorphieparadigmen aus, so zeigt sich für die syntaktischen Grundrelationen S (Subjekt eines intransitiven Verbes), A (Subjekt eines transitiven Verbes) und O (Objekt eines Verbes) eine Ergativ-Akkusativ-Verteilung der maskulinen Pronominalformen ($S \neq A \neq O$) und eine Ergativverteilung der femininen Formen ($S = O \neq A$); in der S-Rolle kann msg. *er/ihm/ihn* bzw. *sie/ihr* vorkommen, in der A-Rolle nur *er* oder *sie* und in der O-Rolle *ihm/ihn* bzw. *sie/ihr*. Es gibt mögliche Erklärungsansätze für das Eindringen dieser Formen in die Subjektposition; eine endgültige Erklärung für diese Verteilung entlang eines Ergativ-Akkusativ-Musters gibt es allerdings nicht.

Schlüsselwörter: Missingsch, Niederdeutsch, Kontaktsprache, Kasus, Ergativ-Akkusativ-Sprache, Ergativ

Abstract: Northern Germany, particularly Schleswig-Holstein, is a linguistically diverse region with a long history of language contact. A language shift towards German, which today threatens most of these languages, led to the development of the mixed language Missingsch (msg.) in the language area of Low German. German served as the lexifier for msg. and Low German as the donor language for grammar and pronunciation. Since Low German only distinguishes between subject and object case, the original pronominal case forms for dative and accusative in German have become allomorphs in free distribution. However, a corpus analysis of Kieler Missingsch based on the short stories about “Kuddl Schnööf” by Jochen Steffen (1972) shows that these object forms also function as subjects. With a few exceptions, this occurs mainly with non-agentic and intransitive verbs. Assuming functional allomorphy paradigms, the basic syntactic relations S (subject of an intransitive verb), A (subject of a transitive verb), and O (object of a verb) show a tripartite alignment of masculine pronominal forms ($S \neq A \neq O$) and an ergative alignment of feminine forms ($S = O \neq A$); in the S role, msg. *er/ihm/ihn* or *sie/ihr* can occur, in the A role, only *er* or *sie* is used, and in the O role, only *ihm/ihn* or *sie/ihr*. While there are possible explanations for how these forms entered the subject position, there is no definitive explanation for this distribution along a tripartite alignment.

Keywords: Missingsch, Low German, contact language, case, tripartite alignment, ergative

1. Einführung

Eins plus eins ergibt drei – ein Prinzip, das sich typischerweise durch die Sprache Missingsch zieht, das in seinem Prozess zur Hybridsprache/Mischsprache nicht nur Elemente der beiden Gebersprachen Deutsch und Niederdeutsch übernommen hat, sondern auch prozessspezifische, die den beiden Sprachen unbekannt sind, zum Beispiel aus Hyperkorrektur oder Analogie; man vergleiche wortfinales phonemisches /k/ in sowohl de. *Feuerwerk* als auch nds. *Vüürwark*, das durch Hyperkorrektur zu msg.¹ *Foiâwêêch*² [ç] wird; sowie die extensive Klitisierung, die auch Wörter beinhaltet, die in den Gebersprachen nicht klitisiert werden können, msg. *ch'Hadd'a'scha nich laich mit ihn gehap* ‚Ich hatte es ja nicht leicht mit ihm gehabt‘.³ Inwiefern sich das Prinzip *eins plus eins ergibt drei* – Phänomene also, die sich nicht aus der bloßen Summe zweier Sprachen ergeben –, auch im Kasussystem der Pronomina niederschlägt, wird aus einer näheren Beschreibung dieser im Missingsch deutlich.

Im Hybridisierungsprozess wurden vor allem die grammatikalischen, morphologischen und phonetischen/phonologischen Elemente aus dem Niederdeutschen entnommen, während Deutsch überwiegend als der Lexifizierer dient (Scheel 1963: 381). Für das Kasussystem ist hierbei vor allem herausstechend der Zusammenfall von Dativ und Akkusativ in einen Objektfall im Niederdeutschen. Dort lässt er sich allerdings nur noch im maskulinen Singular finden, sowie bei den Personalpronomen, überall sonst gibt es keine funktionelle Kasusunterscheidung mehr (Thies 2010: 137–138). Dieselbe Verteilung von Subjektfall und Objektfall findet sich ebenfalls im Missingsch wie in den folgenden Literaturnachweisen zu erkennen: „Mach zu, Kede ... mit **das lütsche** Handtuch kann ich nich alles mit bedecken“ (Halenza 1977: 12). Formen des Neutrums flektieren nirgends mehr nach Kasus und behalten ihre ursprüngliche Subjektform. Dasselbe gilt für die femininen Formen: „Vleich finnsich hiehe in **meine** Jacktasche auchie Lösung vonnie ganz grohßn Frahnge vonnie Menschheit“ (Langkau 2017: 103). Auch der Plural zeigt keinen Kasus mehr an: „Wir erzähl'n uns immer alles, wassu **midde** Mannsleute ganich besprechen kanns‘, auch über unse

1 In Ermangelung eines ISO-639-3-Codes wird Missingsch hier als msg. abgekürzt.

2 Ich nutze hier eine eigene ad-hoc-Orthographie, die starken Fokus auf eigene lautliche und morphologische Markierungen setzt; in diesem Fall steht der Zirkumflex für einen /r/-Reflex.

3 Die Beispiele stammen von mir.

Kinner“ (Seemann 1983: 32). Einzig bei männlichen Singularformen wird ein Unterschied zwischen Subjekt- und Objektkasus angezeigt, wo dies noch möglich ist, zum Beispiel beim Artikel: „**Den** Zeddel nu raushoheln und nachkuckn geht jetz nich“ (Langkau 2017: 102) oder bei Adjektiven: „Das giep kein wech**n** Walt!“ (Gosciny und Uderzo 2011: 18).⁴

Derselbe Merger, der Zusammenfall also mehrerer Funktionen in eine, lässt sich auch bei den Personalpronomina beobachten. Während hier zwar ein Merger in Funktion von Dativ und Akkusativ geschehen ist, lässt sich das nicht auf die ursprünglichen, aus dem Deutschen stammenden Formen übertragen. Die Formpaare wie *miâ/mich* oder *iâ/sie* lassen sich beide ohne einen Unterschied in der Bedeutung als Objektkasusform finden, sie sind daher Allomorphe, siehe (1).

(1) (Eigene Kenntnis und Übersetzung)⁵

- | | |
|--|--|
| a. <i>Machsu sie mâ hejjfm?</i> | b. <i>ch'Hap iâ gessan auffe Strâße gesehn.</i> |
| ‚Kannst du ihr einmal helfen?’ | ‚Ich habe sie gestern auf der Straße gesehen.’ |

Diese Doppelformen für nur eine Funktion lassen sich für alle Personalpronomina feststellen, die im Deutschen zwischen den Objektkasus formale Unterschiede haben. An dieselben Stellen in (1) können natürlich auch jeweils *iâ* oder *sie* stehen, die auch im Deutschen zu erwarten wären. Dieser Pluralismus an Formen scheint auf dem ersten Blick aber noch unsauberere Funktionsgrenzen zu kennen, denn Formen, die im Deutschen einen obliquen Fall markieren würden, werden in Missingsch auch in der Subjektfunktion angetroffen, siehe (2).

(2) (Steffen 1972: 71)

- Denn **den** Schungen geht bloß zu Schule.*
 ‚Denn **der** Junge geht nur zur Schule.’

Hier zeigt neben dem Artikel auch das Nomen die overte Kasusendung, ohne dass sie hier aber anscheinend eine Funktion erfüllt, denn im selben Absatz findet man kurz zuvor „es ischa wegen **den** Schungen“ (ebenda), wo dieselbe overte Markierung vorkommt, aber an einer Stelle, wo sie im Deutschen auch zu erwarten wäre und dort die Dativfunktion erfüllt. Es

4 Fettmarkierungen im Beitrag stammen von mir, um die relevanten Stellen von Bedeutung zu markieren.

5 Ich bin neben Deutsch auch mit Niederdeutsch als Erstsprache durch meine (Ur-)Großeltern aufgewachsen, die daneben Missingsch statt Deutsch sprachen.

scheinen daher Form und Funktion nicht zu korrelieren. Dies lässt sich auf die Personalpronomen übertragen, siehe (3).

- (3) (Langkau 2017: 95)

Ihn wah wohl ein muhtign Mann.

„Er war wohl ein mutiger Mann.“

Auch hier tritt eine Form, die im Deutschen für einen der Objektfälle markiert ist, an die Stelle des Subjekts, die ebenso anderswo auch als Objektform dienen kann. Es gibt allerdings in der gleichen Funktion auch die Form *er*, siehe (4).

- (4) (Steffen 1972: 26)

a. Nu lief *ihn* blau an. ,Jetzt lief *er* blau an.“

b. Denn lecht *er* den Hörer hin ,Dann legt *er* den Hörer hin“

Beide Beispiele stammen aus derselben Kurzgeschichte, im Missingsch des Autors kommen also beide Formen vor und können gleichermaßen die Subjektposition einnehmen. Der Gedanke läge nahe, hier ebenfalls davon auszugehen, dass es keine Korrelation mehr zwischen Form und Funktion gäbe und *ihn* wann immer gebraucht werden könne.

Um diesem Anschein nachzugehen, habe ich eine Korpusanalyse des Werkes „Kuddl Schnööfs achtersinnige Gedankens und Meinungs von die sozeale Revolutschon und annere wichtige Sachens“ von Jochen Steffen von 1972 durchgeführt, das auf Kieler Missingsch verfasst ist.⁶ Diese Analyse legt allerdings nahe, dass die Verteilung der Formen nicht den Kategorien des Deutschen (oder des Niederdeutschen) folgt, sondern der einer Ergativ-Akkusativ-Sprache, auf Englisch einem *tripartite alignment*. Wie ich im Folgenden zeigen werde, zeigt sich eine starke Tendenz dazu, dass die Personalpronomen der dritten Person Singular maskulin *ihn/ihm* sowie feminin *ihr* nur bei intransitiven Verben oder bei semantisch nicht-agentivischer Funktion in die Subjektposition treten können. Die Formen *er/sie* können jeweils bei transitiven und intransitiven Verben in die Subjektposition treten, *er* kann hingegen nie in der Objektfunktion auftreten, *sie*⁷ schon. *Ihn/ihm* können (und müssen) durch den oben genannten

6 Da es sich hierbei um eine literarische Umsetzung des Missingsch handelt, müssen die Daten mit Vorsicht betrachtet werden, und eine direkte Übertragung auf das gesprochene Missingsch ist nur eingeschränkt möglich (s. Diskussion unten).

7 Die Form *sie* steht im Deutschen sowohl für NOM.F als auch AKK.F. Es verwundert daher nicht, dass die Form *sie* in allen Funktionen auftreten kann.

Objektfallmerger stets in jeder Funktion austauschbar sein, weswegen sich die Frage stellen mag, wie zwei Formen *er* vs. *ihn/ihm* eine dreiteilige Kasuszuweisung ergeben sollen.

Ich argumentiere in diesem Beitrag daher dafür, dass Kasus im untersuchten Kieler Missingsch nicht primär mit der Oberflächenform korreliert, sondern treffender als Austauschbarkeits-/Allomorphieparadigma entlang der Funktionen zu verstehen ist. Schaut man sich die drei primären, grammatischen Relationen S, A, O nach Dixon (1994: 6) an (s. Kapitel 3), so ergibt sich ein klares Verteilungsschema für die Distribution von *er/ihm/ihn* in einem Ergativ-Akkusativ-Muster (S=*er/ihm/ihn*, A=*er*, O=*ihm/ihn*) und für *sie/ihr* in einem Ergativmuster (S=O=*sie/ihr*, A=*sie*).

Aus einer allgemeinen Beschreibung des pronominalen Kassystems im Missingsch heraus soll die obige Behauptung im Detail dargelegt werden. Zuerst gehe ich in Kapitel 2 auf die Sprache selbst ein, insbesondere deren Genese und kontaktlinguistische Einordnung als „Mischsprache“. Da dies in diesem Zusammenhang bisher kaum vorgenommen wurde, ich es allerdings für zentral halte, möchte ich darauf etwas ausführlicher eingehen. In Kapitel 3 will ich auf den theoretischen Hintergrund und die Begrifflichkeiten die Argumentenstruktur betreffend eingehen. In Kapitel 4 stelle ich mein Korpus und meine Vorgehensweise vor. Meine Ergebnisse und Analyse folgen dann in Kapitel 5. Hier wird zum einen durch die Beschreibung des Objektkasusmerger die Formenvielfalt erklärt, zum anderen leite ich hier über auf meine Stipulierung eines Split-Ergativ-Akkusativsystems durch quantitative Daten aus der Korpusarbeit. Eventuelle Erklärungsansätze stelle ich in Kapitel 6 vor. In Kapitel 7 vergleiche ich meine Daten mit anderen Missingschs. In Kapitel 8 ziehe ich dann ein abschließendes Fazit.

2. Missingsch als Mischsprache

2.1. Glottogenese und heutiger Gebrauch

Der Begriff ‚Missingsch‘ ist seit der Mitte des 15. Jahrhunderts belegt als *mysensch*, später als *misnisch*. Es leitet sich ab von der Bezeichnung für die kursächsische Schriftsprache der Stadt Meißen, diese war das damalige Hochdeutsch. Volksetymologisch kam die Ableitung vom Mischmetall *Messing* hinzu, das die Wortform im weiteren Verlauf ebenfalls mitgeprägt hat (Pfeifer et al. 1993). In dieser Zeit beginnt auch die Geschichte des

Missingsch im heutigen Sinne. Nach dem Untergang der Hanse, dessen lingua franca das Mittelniederdeutsche war, geriet dies in Verruf und wurde in kürzester Zeit durch das Deutsche ersetzt. Ab 1500 gingen aus südlicher nach nördlicher Richtung immer mehr Kanzleien und Städte dazu über, das Meißnische als Schriftsprache zu nutzen, sodass bereits 1600 das Mittelniederdeutsche nirgends mehr offiziell genutzt wurde. Anhand von Urkunden kann man den Sprachwechsel nachvollziehen und sehen, dass zwischen der ersten hochdeutschen Urkunde einer Stadt und der letzten niederdeutschen Urkunde im Schnitt nur 25 bis 30 Jahre liegen (Sanders 1982: 160–161). Für einen Niederdeutschen oder eine Niederdeutsche dieser Zeit hieß es daher, dass die eigene Erstsprache, die oft auch die einzige Sprache war, zu Amt schnell nicht mehr benutzt werden konnte und man sich mit dem zwingenden Gebrauch des Hochdeutschen konfrontiert sah. Zur selben Zeit fand auch in den Schulen ein Sprachwechsel von Niederdeutsch zu Deutsch statt, der viele Schülerinnen und Schüler vor Verständnisprobleme stellte und allmählich zu einem höheren Prestige des Deutschen führte. Das veranlasste auch solche Menschen, deren Erstsprache ausschließlich Niederdeutsch war, in ihre Sprache möglichst viele hochdeutsche Elemente einzubauen, was bereits zur damaligen Zeit zu Missingsch-Formen führte (Sanders 1982: 166).⁸

Aus der Bezeichnung *mysensch*, das auch später noch in Form von *Missnisch* eindeutig das Obersächsisch-Meißnische bezeichnete, wurde dann später durch Bedeutungswechsel das seit dem 18. Jahrhundert belegte *Missingsch*, im Besonderen also die Vermischung von Hoch- und Niederdeutsch (Sanders 1982: 169). Inwiefern die volksetymologische Bedeutung von *Messing* eine Rolle gespielt hat oder wie die Bedeutungsentwicklung genau ablief, soll hier nicht weiter von Interesse sein. In Kapitel 2.2 werde ich genauer auf die Einordnung und Form des Missingsch eingehen.

Die Entwicklung eines Missingsch vollzog sich in quasi allen Städten des niederdeutschen Sprachgebiets (inklusive der damaligen niederdeutschsprachigen Ostgebiete), die den Sprachwandel vollzogen, darunter also Kiel, Bremen, Bielefeld, Hamburg bis hin nach Danzig (Schmachthagen 2010: 22). Diese jeweiligen Umstände müssen daher als eigene Glottogeneesen betrachtet werden, das Missingsch hat nur begrenzte überregionale

8 Später nennt man diese Praxis auch *geel snacken* also ‚gelb sprechen‘, abwertend für den Versuch, Hochdeutsch zu sprechen, aber daran zu scheitern. Die Farbe gelb geht vermutlich auf die Volksetymologie des Begriffs „Missingsch“, also die gelbe Legierung Messing, zurück. Der Begriff ist seit weniger als 150 Jahren bekannt. (Goltz 2006: 42)

Einheitlichkeit und entspricht stets den Sprachformen des niederdeutschen Dialektgebiets, der Sprecherschicht und anderen individuellen Faktoren, zum Beispiel ob es auf dem Dorf oder in Stadt entsteht. Auch müssen die einzelnen Zeitschichten voneinander getrennt betrachtet werden (Sanders 1982: 170). Ungeachtet dieser unterschiedlichen glossogenetischen Situationen soll sich weiter unten zeigen, dass trotz typologischer Unterschiede eine große Zahl elementarer Eigenschaften in den verschiedenen Missingschformen gleich sind, weil sie sich jeweils auf die gleichen Formen im Niederdeutschen zurückführen lassen.

Spätestens seit dem Beginn einer neuen niederdeutschen Literatur lassen sich auch künstlerische Umsetzungen des Missingsch finden. Zum Beispiel bei Fritz Reuter, einer dessen Begründer, werden neben der niederdeutschen Sprache in mecklenburgischem Dialekt auch einige Charaktere mit Missingsch als Sprache geschaffen. So in „Ut mine Stromtid“ (I, Kapitel 2) aus dem Jahr 1862: „Wo seht ihr aus? – Was macht ihr for Mowemangs! – Wo? ihr habt ja woll die beiden ollen Großherrn ihren ganzen sündnagschen Zierat auf den Kopp?“. Doch auch weit vorher schon gab es Missingsch-Texte zur Unterhaltung wie die Jungfer-Nichten-Briefe aus Hamburg von 1805, die ebenfalls ein Missingsch wiedergaben (dort ‚Jungfer-Nichten-Sprache‘ genannt): „Ich hatte ‘n klört fein Kleid an, weißt du wol, was mich Papa verleben Weynach schenken dät“ (Beneke 1974: 13–14). War Missingsch zuerst ein Resultat eines Zweitspracherwerbs und unzulänglicher Beherrschung des Deutschen, stabilisierte sich die Verwendung und das Missingsch wurde eine eigenständige Varietät neben dem Deutschen und Niederdeutschen. Gerade der Gebrauch als Kunstform, ob in Literatur, Hörfunk, Fernsehen oder Theater, zeigt, welchen Stellenwert die Sprache für Niederdeutsche und Norddeutsche hat. Auch wenn die Darstellung meist zu humoristisch-satirischen Zwecken genutzt wird, gibt es dennoch vereinzelt ernsthafte Prosa und Lyrik (Sanders 1982: 170–171). Gleichzeitig zeigt sich aber auch ein gesellschaftlicher Prozess in der Form des Missingsch. Greift man in der Literatur gerne auf eine basilektische oder gar überspitzte Form des Missingsch mit äußerst markierten Formen zurück, so orientiert sich das gesprochene Missingsch von heute eher in Form eines markierten Norddeutsch (s. Kapitel 2.2) als Mesolekt am Hochdeutschen. Auch frühere starke Missingsch-Sprecher:innen der heutigen (Ur)Großelterngeneration haben heutzutage ihr Missingsch durch nach deutscher Grammatik grammatikalische(re) Formen reanalysiert. Die Kompetenzen zwischen Niederdeutsch, Deutsch und einem Missingsch in markierter oder schwacher Form liegen auf einem Spektrum (vgl. Pin-

now 2008: 20–21). Die diversen literarischen und künstlerischen Werke zeigen dennoch, dass eine Dreisprachigkeit in Form eigenständiger Sprachen innerhalb eines Autors oder einer Autorin und somit Sprechers/Sprecherin mit Deutsch, Niederdeutsch und einem stabilen und markierten Missingsch durchaus vorkommen. Außerdem zeigt sich im Missingsch so etwas wie ein Ersatzdialekt. Durch seine regionale Verbundenheit und den engen Kontakt zum Niederdeutschen ist er bei einigen ebenso identitätsstiftend wie das Niederdeutsche selbst. Aber nicht jede*r kann mehr einen niederdeutschen Dialekt, und für die mag das Missingsch als *Dialektersatz* dienen (Stellmacher 1981: 118).

2.2 Kontaktlinguistische Einordnung des Missingsch

Eine genaue Einordnung des Missingsch in den kontaktlinguistischen Diskurs als eine exemplarische „Mischsprache“ hat meines Wissens noch nicht stattgefunden und wird Gegenstand zukünftiger Forschung sein. Dennoch will ich hier anhand von ein paar Beispielen zumindest so viel Einblick wie für meine Analyse nötig darin geben.

Was zunächst auffällt, sind die zahlreichen ad-hoc-Klassifizierungen des Missingsch. So bezeichnet Stellmacher (1981: 117–118) es als spezifische Aktionsform ohne sprachliche Existenzform. Weiter bezeichnet er die Eigenschaften des Missingsch als in der Fehlerdiagnostik des Deutschunterrichts dialektverursacht. Sie könnten aber auch Substanz für einen neuen Dialekt bilden (ebenda). Besonders Scheel (1963: 381) lehnt Missingsch als System ab. Bei Sanders (1982: 170) wird vom Ursprung als „unzulänglicher Beherrschung des angestrebten Hochdeutschen“ gesprochen, das zu einer Mischung mit Rang einer Umgangssprache und sogar Kunstform geworden ist. Höder (2011) nennt es eine historische Lernersprache. In eher populärwissenschaftlichen bis unterhaltsamen Einführungen in die Sprache wird Missingsch zumeist als das Ergebnis bezeichnet, „wenn ein plattdeutscher Muttersprachler Hochdeutsch sprechen musste und dabei Fehler machte“ (Fründt 2017: 13). Dasselbe Genre kommt aber ebenso zu Klassifizierungen wie „Pidgin-Deutsch“ (Paulun 1973: 23), „Mischsprache“ (ebd.; Pinnow 2008: 20), „Mischung aus Hochdeutsch und [...] [P]latt“ (Langkau 2017: 8; Cyriacks et al. 2011), „Vermischung von Hochdeutsch mit Plattdeutsch“ (Tilgner 2012: 97), „Mischmasch aus Hochdeutsch und Plattdeutsch“ (Schmachthagen 2010: 22) und dort sogar „Hamburger Regionaldialekt (Regiolekt)“. Denn mit Hamburg als größte Stadt im Norden

wird Missingsch oft als Hamburgisch bezeichnet, da dessen Missingsch das bekannteste ist. Und bereits 1916 hat Borchling es als „ausgesprochene Mischsprache, an der sich hochdeutsche und niederdeutsche Bestandteile gleichmäßig beteiligen“ (S. 195) bezeichnet.

Peter Bakker und Maarten Mous (1994: 5–7) betonen insbesondere folgende Eigenschaften für die Klassifizierung einer Mischsprache:

- I. Lexikon und Grammatik haben unterschiedliche Gebersprachen.
- II. Quellen von Lexikon und Grammatik müssen im Sprachsystem erkennbar sein.
- III. Beteiligte Sprachen sollten vorzugsweise nur entfernt verwandt sein.
- IV. Lexikon entstand nicht durch extensives Entleihen.

Thomason (1997: 47–49) fügt dem noch hinzu:

- V. Eine Mischsprache entsteht in einem zweisprachigen Umfeld, in dem zumindest auf einer beteiligten Seite eine gewisse Zweisprachigkeit existiert.
- VI. Es gibt keine bis kaum Vereinfachung des Sprachsystems.

Vor allem durch die letzten beiden Punkte, aber auch II., wird eine Mischsprache von anderen Kontaktvarietäten wie Pidgin- und Kreolsprachen abgegrenzt. Deren linguistisches Material lässt sich nicht mehr auf die Ursprungssprachen zurückführen; es sind meistens mehr als zwei Sprachen beteiligt und bei ihnen gibt es keine einseitige Zwei- oder Mehrsprachigkeit. Durch Letztere entsteht in einer Mischsprache auch keine Vereinfachung des Systems, da es *verstanden* wird.

Oben wurden bereits Punkt I und II deutlich, denn Missingsch wird beschrieben als deutsch-lexifizierter Wortschatz, der überwiegend niederdeutscher Grammatik unterliegt. Dadurch sind auch jeweils die Quellen erkennbar. Zudem beschreiben Bakker und Mous auch, dass es bei Entlehnungen eine Lücke gibt: Sehr starkes Entleihen in einer Sprache reicht fast nie über 45 % – in Mischsprachen sind allerdings meist 90 % oder mehr aus einer Gebersprache entnommen. Dies ist auch bei Missingsch der Fall, wo das Vokabular deutsch-lexifiziert ist und nur Substratvokabular

9 Meine Vermutung ist, dass es neben einem frequenzbasierten und einem Code Switching-Einfluss zwei Faktoren gibt, die bestimmen, wann im Missingsch ein Wort aus dem Niederdeutschen stammt: 1. Das eigentliche niederdeutsche Wort hat keine Kognate im Deutschen und 2. Es gibt eine semantische Lücke im Deutschen. In diesen Fällen werden die niederdeutschen Wörter genutzt: *gnaddelig* statt ‚gereizt und mürrisch redend‘, oder *suutje* für ein gewisses Gemütlichkeitsgefühl.

aus dem Niederdeutschen aufweist.⁹ Auch Punkt IV wurde in Kapitel 2.1 ausgeführt, da die Lexifizierung kein Prozess über lange Zeit ist, durch den deutsche Wörter in das Niederdeutsche gelangt sind, sondern ein abrupter Sprachwechsel binnen einer Generation. Thomason (1997: 47) spricht hier ebenfalls vom Merkmal der Abruptheit, wodurch eine Mischsprache nicht genetisch mit den Gebersprachen verwandt ist, da sie nicht aus einem allmählichen/diachronen Entwicklungsprozess aus diesen hervorgegangen ist, genau wie Pidgin- und Kreolsprachen. Punkt V wurde ebenfalls erläutert. Die Glottogenese des Missingsch beginnt durch den Zweitspracherwerb des Deutschen, eine zumindest einseitige Zweisprachigkeit ist daher vorhanden. Hier führt diese auch nicht zu dem aus Pidgin- und Kreolsprachen bekannten vereinfachten Grammatiksystem, die Komplexität bleibt erhalten; zumindest so, wie es die Gebersprache vorgibt – Dativ und Akkusativ sind nicht wegen einer Vereinfachung durch den Prozess als solcher zusammengefallen, sondern weil sie es im Niederdeutschen bereits waren. Einzig Punkt III muss hier als nicht gegeben angesehen werden, da Niederdeutsch und Deutsch als zwei westgermanische Sprachen, wenn auch Niederdeutsch nordseegermanisch und Deutsch elbgermanisch ist, eng miteinander verwandt sind. Bakker und Mous (1997: 6) betonen allerdings, dass dies eher praktische als ausschließende Funktion hat, denn wenn zwei Sprachen kaum miteinander verwandt sind, lässt sich deren sprachliches Material einfacher in der Mischsprache ausmachen. Es gibt dennoch Mischsprachen mit nahe verwandten Sprachen wie KiMwanni (die Bantusprachen Makonde und Swahili) oder Stadtfriesisch (Westfriesisch und Niederländisch); gerade eine Verwandtschaft könnte aber auch, den Autoren nach, dazu führen, dass sich Sprachen vermischen.

Das sieht man auch am heutigen Verhältnis von Hochsprache und basilektischem Missingsch. Höder (2011) setzt das Missingsch bei seiner Beschreibung eines Diasystems in Plattdeutschland am Ende eines Spektrums von standardnahe Hochdeutsch über sozial unmarkiertes und dann sozial markiertes Norddeutsch. Ein markiertes Norddeutsch als alleiniges Resultat eines Sprachkontakts zum Niederdeutschen ist eher unwahrscheinlich und man muss vom heutigen Norddeutsch als ein mesolektisches Missingsch ausgehen, das zur Erstsprache geworden ist. Von einem sozial unmarkierten oder auch markierten Norddeutsch als Missingsch zu sprechen, ist allerdings wenig sinnvoll, da es die enge Bedeutung des Begriffs aufweicht (Auer 1998: 180). Die in diesem Beitrag besprochenen Daten und Erkenntnisse sollen zudem dazu dienlich sein, basilektische Varietäten eines Missingschs als solche zu identifizieren und von einem wenig

markierten Norddeutsch abzugrenzen. Denn als basilektisch kann hier das Höchstmaß an Abweichung vom Standarddeutschen angesehen werden, was bei den vorliegenden Daten dieses Beitrags der Fall ist, während sich markiertes Norddeutsch oder ein Mesolekt durchaus am Standarddeutschen orientiert und daher ein geringeres Maß an missingsch-spezifischen Eigenschaften besitzt.

Inwiefern sich nach Punkt I und II die linguistischen Domänen auf die jeweiligen Gebersprachen einteilen, sollen die folgenden Beispiele (5–8) deutlich machen, die zeigen, dass Deutsch als Lexifizierer dient, die anderen Domänen dennoch maßgeblich durch das Niederdeutsche beeinflusst sind.

- (5) **Vokabular**, Quelle: Deutsch (Eigene Beispiele)
de *Zug* > msg *Zuch*; de *Kirche* > msg *Kichche*; de *warten* > msg *wâât'n*¹⁰
- (6) **Aussprache**, Quelle: Niederdeutsch (Eigene Beispiele)¹¹
nds /g/ → [ç~χ] / _# > msg *Zuch*, nds /t, d/ → [r] / V_V > msg *Loide* [lɔ::^ɪre]¹²
- (7) **Morphologie**, Quelle: Niederdeutsch, (Deutsch) (Eigene Beispiele)
nds Adverbial-Marker {-s} > msg *abâs, ümmâs*; nds {ver-} statt {er-} > msg *verzääj'n*¹³
- (8) **Syntax**, Quelle: Niederdeutsch, (Deutsch) (Eigene Beispiele)
nds Tun-Periphrase > msg *ch'Tu'as guck'ng*, nds Preposition Stranding > msg *Dâ nich fûä*¹⁴

3. Theoretischer Hintergrund und Begrifflichkeiten

Um auf den Schwerpunkt dieses Beitrags überzuleiten, will ich kurz auf den theoretischen Hintergrund zur Argumentensstruktur eingehen. Ich richte

10 Während nds *Tog, Kark, töven*.

11 Ausführlichere Beschreibungen zur Aussprache, insbesondere des Hamburger Missingsch, finden sich bei Käthe Scheel (1963: 383–386) oder Peter Auer (1998).

12 Niederdeutsche Lautphänomene im Missingsch sind mannigfaltig und gehen weit über diese Beispiele hinaus. So gibt es im nördlichen Niederdeutsch ein Tonakzent-system, bei der die niederdeutsche Schwa-Apokope die Längung und/oder eine zweite Tonkontur (hier Schleifton /˘/ ggü. Druckakzent) des vorigen Vokals verursacht hat (s. Höder 2020). Die jeweiligen Kognaten im Missingsch zeigen dasselbe Phänomen, auch wenn der Schwa hier nicht getilgt wurde, dies sieht man gut am Beispiel *Loide*.

13 Während de *aber, immer, erzählen*.

14 Während de *Ich gucke es, dafür nich*.

mich nach der Terminologie von Dixon (1994: 6), der von drei syntaktisch-
semantischen Grundrelationen ausgeht: S für intransitives Subjekt (Sole),
A für transitives Subjekt (Agens) und O für transitives Objekt. Diese sind
erstmal von grammatischen oder semantischen Relationen unbenommen,
ermöglichen es aber, Zuweisungseigenschaften eines Kasussystems zu be-
schreiben.

So weist eine Nominativ-Akkusativ-Sprache wie Polnisch die gleiche
Markierung für S und A auf, die im Normalfall mit O kontrastiert, siehe
(10):

(10) Polnisch: S=A≠O (Slawisch < Indoeuropäisch)

a. *Kobiet-a upada.*

Frau-NOM.SG.F fall.PRÄS.3SG

‚Die Frau(S) fällt.‘

b. *Kobiet-a czyta książk-ę.*

Frau-NOM.SG.F les.PRÄS.3SG Buch-AKK.SG.F

‚Die Frau(A) liest ein Buch(O).‘ (Eigene Übersetzung & Glossierung)

Demgegenüber stehen Ergativ-Absolutiv-Sprachen, wo S und O die glei-
che Markierung aufweisen und A gegenüberstehen. Ein bekanntes Beispiel
hierfür ist Baskisch, siehe (11):

(11) Baskisch: S=O≠A (Isolat; Rezac et al. 2014: 1278)

a. *Nekane-k Miren eta Jon ikusi*

Nekane-ERG Miren.ABS und Jon.ABS gesehen

ditu.

AUX.3PL.ABS.3SG.ERG

‚Nekane(A) sah Miren(O) und John(O).‘

b. *Miren eta Jon etorri dira.*

Miren.ABS und Jon.ABS kommen AUX.3PL.ABS

‚Miren(S) und Jon(S) kamen.‘

Eine dritte, von vielen anderen, Markierungsstrategien ist die einer Ergativ-
Akkusativ-Sprache, im Englischen auch *tripartite alignment* genannt. Eine
solche Sprache war Wangkumara, in der alle drei Grundrelationen eine
unterschiedliche Markierung erhalten, siehe (12):

(12) Wangkumara: S≠A≠O (Karnisch < Pama-Nyungan; Breen 1976: 337–338)

a. *karn-ia* *yanthagaria makurr-anrru*

Mann-NOM geh.PRÄS Stock-INSTR

„Der Mann(S) geht mit einem Stock.“

b. *karna-ulu* *kalkanga* *thithi-nhanha*

Mann-ERG schlag.PRÄT Hund-AKK.NONM.SG

„Der Mann(A) schlug die Hündin(O).“

Diese Zuweisungssysteme sind nicht immer absolut und so weisen viele Sprachen Split-Systeme auf, in denen Teile des Systems nach dem einen Muster flektieren und andere Teile nach einem anderen. Es gibt eine große Bandbreite, welche Teilsysteme dies sein können. In Kalaw Lagaw Ya (Pama-Nyungan, Australien) zum Beispiel bestimmt die Kombination aus Singular, Dual und Plural zusammen mit der semantischen Kategorie Pronomen, Eigennamen und Appellativum das Zuweisungsmuster. Singulare Pronomen weisen ein S≠A≠O-Muster auf, duale und plurale Pronomen, sowie plurale Eigennamen und Appellativa S=A=O. Singulare und duale Eigennamen zeigen zudem eine S=A≠O und singulare und duale Appellativa eine S=O≠A-Verteilung (Dixon 1994: 93). Eine andere Split-Verteilung kann durch Tempus oder Aspekt geschehen. In einem solchen Fall würde man eine Ergativ-Struktur immer im Präteritum oder vollendeten Aspekt finden, eine Nominativ-Struktur in der Gegenwart oder im Futur. Burushaski (Isolat, Indien/Pakistan) weist eine solche Verteilung auf (Dixon 1994: 99). Eine ähnliche Split-Markierung wie im Kalaw Lagaw Ya wird auch im Missingsch noch wichtig, siehe Kapitel 5.2.

Ein weiteres Konzept, das bei der Analyse in Kapitel 5 von Bedeutung sein wird, ist die Allomorphie mit freier Distribution, die in dieser Form eher selten vorkommt (vgl. Bonet & Harbour 2010). Bei einer Allomorphie stehen zwei oder mehr phonetische Formen für dieselbe Funktion. Dies geschieht häufig in komplementärer Distribution, die lexikalisch, phonetisch oder morphologisch determiniert sein kann. Zum Beispiel stehen die Allomorphe {-s}, {-en} und {-er} jeweils für den Plural in den niederdeutschen Wörtern *Naam-s*, *Sak-en* und *Hüs-er*. Deren Verteilung ist lexikalisch durch den nominalen Stamm bestimmt. Das Morphem {Hüs-} wiederum ist morphologisch bestimmt und kommt als Allomorph zu {Huus} in der Pluralform vor. Ein Sonderfall der Allomorphie ist die freie Distribution, in der es keinen Faktor gibt, der die Verteilung konditioniert, wie das deutsche Diminutivsuffix {-lein} oder {-chen}, das höchstens bis auf einen regionalen Faktor keiner weiteren Konditionierung unterliegt.

4. Daten und Vorgehensweise

Ich habe ein kleines Korpus erstellt, bestehend aus dem Buch von Jochen Steffen „Kuddl Schnööfs achtersinnige Gedankens und Meinungs von die sozeale Revolutschon und annere wichtige Sachens“. Das Korpus beinhaltet circa 40.000 Wörter. Jochen Steffen kommt aus Kiel und nutzt Kieler Missingsch, dessen Ausprägung ich unten als ein basilektisches Missingsch gedeutet habe. Das Buch ist eine Sammlung von diversen kabarettistischen Kolumnen mit dem Namen „Kuddl Schnööf sien Gedröhn“, die Jochen Steffen über viele Jahre in der Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung (VZ) veröffentlicht hat. Der Autor gehörte bis zu seinem Austritt 1979 dem linken Flügel der SPD an. Seine Kolumnen spiegeln daher auch größtenteils politische Motive wider, indem er aus der Sicht des Werftarbeiters Kuddl Schnööf schreibt, der sich in diverse Politdiskussionen mit seiner ‚tutigen‘ Ehefrau und anderen verwandten und befreundeten Akteuren verfranz (SPD-Geschichtswerkstatt 2023). Ich habe dieses Buch digitalisiert und per OCR durchsuchbar gemacht. Einerseits ist dieses Korpus zwar rein idiolektisch, dafür aber deckt es den Sprachgebrauch über eine längere Zeit ab. Ich habe dann im Korpus alle Personalpronomen gesucht, nach Form und Funktion gezählt und geschaut, in welcher syntaktischen Relation sie stehen. Einschränkungen gibt es vor allem in der Genauigkeit der automatischen Texterkennung, die nicht alle Wörter oder Buchstaben genau erkannt hat. Das heißt, dass die Zahlen an vorkommenden Formen, die im folgenden Kapitel besprochen werden, mit Vorsicht zu genießen sind, und nicht exakt die genaue Menge wiedergeben.

Die Analyse beschränkt sich vor allem auf die Personalpronomen, die den deutschen *ich*, *mir*, *mich*; *du*, *dir*, *dich*; *er*, *ihm*, *ihn*; *sie*, *ihr*; *wir*, *uns*; *ihr*, *euch*; *sie*, *ihnen* und *Sie*, *Ihnen* entsprechen. Die Formen von 3SG.N wurden nicht mit in die Untersuchung aufgenommen, da es hier bis auf die Form *das* keine anderen Formen gab. Es verhält sich wie das Paradigma der sächlichen Neutra und Deteminierer, die keinen Kasus mehr markieren. Der Umfang dieses Beitrags hat es zudem nicht erlaubt, auf die Indefinit-, Possessiv-, Demonstrativ- oder Definitpronomen einzugehen. Soweit es die Suchfunktion hergegeben hat, bin ich auch auf klitisierte Formen dieser Personalpronomen eingegangen, wie msg. *hatse* für ‚hat sie‘. Eine Eigenschaft des Missingsch ist es, die Inquit-Formel zur Markierung von wörtlicher Rede stets nach dem ersten Element zu wiederholen, wie in „Ich sach: »Gestatten«, sach ich, »Schnööf vonnie Werf«“ (Steffen 1972: 15). Das zweite Element ist nicht mit in die Zählung der Pronomenformen einge-

gangen. Wenn das erste Inquit-Element nur der Diskursstrukturierung im Text dient und wiederholend auftritt, ist auch dieses nicht in die Zählung eingegangen, und nur das erste Vorkommen ist gezählt worden, um das Bild nicht zu verzerren.

5. Ergebnisse und Analyse

Im Folgenden sollen nun die Ergebnisse der Analyse vorgestellt werden, die sich vor allem auf zwei Bereiche erstrecken. Zum einen soll im Kapitel 5.1 das pronominale System im Hinblick auf dessen Kasuseigenschaften beschrieben werden, wozu insbesondere der Dativ-Akkusativ-Merger gehört, und zum anderen soll hieraus im Kapitel 5.2 anhand der erhobenen Daten die Hypothese abgeleitet werden, dass das beschriebene Kieler Missingsch eine Split-Ergativ-Akkusativ-Sprache ist.

5.1 Merger und Allophonie im Objektkasus

Missingsch im Allgemeinen und auch das untersuchte Kieler Missingsch haben die Formen des Lexifizierers Deutsch bewahrt, was das Paradigma der Personalpronomen im engen Sinn betrifft.¹⁵ In anderen Paradigmen kann dies anders aussehen, so bewahrt Missingsch bei 1PL.POSS die niederdeutsche Form: *Da muß Glanz her, als bei **unsen** Kaiser* (Steffen 1972: 122) ‚Da muss Glanz her, wie bei **unserem** Kaiser‘. Niederdeutsch hat den Stamm *uns* ohne /er/ und nutzt diese Form auch im Missingsch.

Während zwar die Bandbreite an Formen des Lexifizierers erhalten bleibt, wird dahingegen die Bandbreite der grammatischen Funktionen des Niederdeutschen erhalten, die allerdings weniger Kategorien bereitstellt. Die Formen werden daher auf weniger Funktionen aufgeteilt. Das Interessante hieran ist, dass es zu keiner Reduzierung an Formen gekommen ist, was zu einer größeren Allomorphie führte. Die gängigste Form des Missingsch ist in Tabelle 1 dargestellt. Hier werden die Formen in den jeweiligen Funktionen gezeigt. Es ist in der Hinsicht mesolektisch (im Bezug auch zum Kieler Missingsch), da an dieser Stelle noch nicht der Gebrauch der ursprünglichen Objektkasusformen für die Subjektposition

15 Die Genitivformen sind hierbei wegen ihrer ohnehin geringen Frequenz und dem völligen Genitivausfall im Missingsch ausgeklammert.

gezeigt wird. Denn dies entspricht nicht unbedingt einem überregionalen Missingsch. Ich gehe darauf aber in Kapitel 5.2 ein.

Tabelle 1: Paradigma der Personalpronomen im Missingsch und ihrer Funktionen

	Subjektkasus	Objektkasus
1SG	<i>ich</i>	<i>mir/mich</i>
2SG	<i>du</i>	<i>dir/dich</i>
3SG.M	<i>er</i>	<i>ihm/ihn</i>
3SG.F	<i>sie</i>	<i>ihr/sie</i>
1PL	<i>wir</i>	<i>uns</i>
2PL	<i>ihr</i>	<i>euch</i>
3PL	<i>sie</i>	<i>sie/ihnen</i>
3.HON	<i>Sie</i>	<i>Sie/Ihnen</i>

Die Form *ihnen* für 3PL kommt allerdings nur einmal vor: *Nu wollte ich ihnen ma in Natur bekuken*. ‚Jetzt wollte ich sie einmal in Natur anschauen.‘ (Steffen 1972: 124). Was hier unmittelbar auffällt, ist der bereits erwähnte Merger der zwei Obliquus-Kasus Dativ und Akkusativ in einen gemeinsamen Objektkasus. Die Kategorie des Objektkasus stammt aus dem Niederdeutschen. Hier wird es als ein Ingwäonismus betrachtet, also eine Eigenschaft, die es mit den anderen nordseegermanischen Sprachen wie Englisch und Friesisch gemein hat, siehe (13) (vgl. König & van der Auwera 1994: 97).

(13) Niederdeutsch (Germanisch < Indoeuropäisch)

De Mann süüt **eer** un hülpt **eer**.
DET.M Mann seh.PRÄS:3SG **3SG.F.OBJ** und helf.PRÄS:3SG **3SG.F.OBJ**
‚Der Mann sieht **sie** und hilft **ihr**.‘ (Eigene Übersetzung und Glossierung)

Deutlich zu erkennen ist hier, wie dem deutschen Kasusunterschied von Dativ *ihr* zu Akkusativ *sie* nur eine Form und auch nur eine Funktion nds. *eer* entspricht (vgl. zum Kasusmerger Thies 2010: 138; Lindow et al. 1998: 144).

Als Mischsprache, deren Großteil der Grammatik aus dem Niederdeutschen stammt, wird ebenfalls dieser binäre Kasusunterscheid zwischen Subjektkasus und Objektkasus im Missingsch zugrunde gelegt. Während der Glottogenese werden den zukünftigen Missingschsprechern beide Kasusformen der Personalpronomen im Sprachkontakt zum Deutschen begegnet sein. Ohne aber eine scheidende Kategorie im eigenen, niederdeutschen Sprachsystem zu haben, erschloss sich ihnen keine fassbare Funktion, weshalb beide Formen zwar genutzt, aber funktional nicht unterschieden

den wurden. Daher stehen die ursprünglichen Dativ- und Akkusativformen von nun an in einem allomorphen Verhältnis zueinander.

Im Niederdeutschen begonnen die Kasusformen der Personalpronomina bereits seit dem 13. Jahrhundert zu verschmelzen (Lasch 1914: 212) und die ursprünglichen Dativformen der Personalpronomen sind die Objektkasusformen geworden (ebenda: 216). Wegen ihrer Ähnlichkeit zum Niederdeutschen treten daher laut Paulun (1973: 31) die Dativformen der deutschen Pronomen häufiger auf. Auch Scheel (1963: 387) sagt, dass bei den Pronomina für den Objektkasus die Dativformen häufiger vorkommen als die Akkusativformen: „siehst du mir? Was hab ich mir erschrocken; er hat dir angeführt“. Allerdings scheint die Analyse der Gebrauchsformen im Korpus ein differenzierteres Bild zu zeichnen.

In Tabelle 2 finden sich die Objektformen der Personalpronomen und ihre jeweilige Formenfrequenz pro Funktion im Korpus. Bei den geschlechtlichen Pronomen kommt es, wie oben erwähnt, häufig dazu, dass die Objektformen auch in der S-Funktion auftreten. Da dies erst in Kapitel 5.2 behandelt wird, werden auch erst dort die Häufigkeitsvorkommen hierfür vorgestellt. Die nicht-geschlechtlichen Pronomina haben dieses Phänomen bis auf eine Ausnahme nicht. *Mich* kommt einmal in dieser Funktion vor: „Ich wa so in Druck, daß **mich** mit mein rechten Hacken auf mein linkes Hühnerauge latschte“ (Steffen 1972: 51). Dies geschieht vermutlich unter dem Einfluss, dass es bei den Pronomen der dritten Personen so häufig vorkommt.¹⁶ Da dies aber nur einmal geschieht, kann es als ein unsystematischer und spontaner Analogiefall gesehen werden, wenn nicht gar als Fehler.¹⁷ Die Tabelle 2 ist so zu lesen, dass die jeweiligen Kasusformen in ihrer Häufigkeit in den jeweiligen Kasusfunktionen DAT und AKK entsprechend hochdeutscher Grammatik betrachtet werden. So kann man deren Formfrequenz pro Funktion feststellen. Die absolute Frequenz einer Kasusfunktion für die jeweiligen Pronomen ist in der rechten Spalte zu finden.

16 Denkbar wäre auch, dass es sich um einen Fehler handelt und *ich latschte mir/mich* heißen sollte und dass *ich* hier bewusst/unbewusst ausfiel.

17 Nota bene: Der Gebrauch ist hier intransitiv, was fast immer der Fall bei der Übernahme dieser Formen in die S-Funktion ist, siehe Kapitel 5.2.

Tabelle 2: Häufigkeitsverteilung der Objektformen in Dativ- und Akkusativfunktion

	Dativ-Form		Akkusativ-Form		f Kasusfunktion	
Funktion	DAT	AKK	DAT	AKK	DAT	AKK
1sg	60	103	116	16	176	119
mir, mich	163		132			
2sg	21	37	55	15	76	52
dir, dich	58		70			
3sg.M	10	20	24	7	34	27
ihm, ihn	30		31			
3sg.F	6	26	9	5	15	31
ihr, sie	32		14			
3pl	0	1	16	13	16	14
ihnen, sie	1		29			
3.HON	0	3	8	1	8	4
Ihnen, Sie	3		9			
f Formen	97	190	228	57	325	247

Die Objektformen von 1PL und 2PL unterliegen einem Synkretismus und unterscheiden daher nicht zwischen Dativ und Akkusativ, weshalb sie nicht mit in diese Untersuchung einfließen. Der Vollständigkeit halber lauten die Häufigkeiten: 1PL.OBJ=*uns* 89, 2PL.OBJ=*euch* 23.

In der Tabelle fallen zunächst mehrere Dinge auf. Zum einen herrscht zwischen den Dativformen und Akkusativformen in der Tat eine Allomorphie, denn beide kommen gemeinsam in Dativ- und Akkusativfunktion vor, scheinbar ohne diese zu unterscheiden. Zum Beispiel kommt die Form msg. *mir* 60-mal in Dativ-Funktion und 103-mal in Akkusativ-Funktion vor, die Form msg. *dich* kommt 55-mal in Dativfunktion und 15-mal in Akkusativfunktion vor. Rechnet man die Häufigkeit aller Formen zusammen, so kommt man auf fast dieselbe Menge: Dativformen kommen 287-mal vor, Akkusativformen 285-mal. Im absoluten Mengenverhältnis zueinander wird also keine der Formen bevorzugt. Dies widerspricht der Beobachtung von Scheel (1963: 387), dass gerade bei den Personalpronomen die Dativformen bevorzugt würden. Einzeln betrachtet gibt es leichte Unterschiede. *Mir* kommt etwas häufiger als *mich* vor, während *dich* etwas häufiger als *dir* vorkommt. Für 3sg.F lässt sich *ihr* häufiger belegen als *sie* für den Objektfall, bei 3PL ist es noch eindeutiger: Bis auf eine Ausnahme lässt sich fast ausschließlich die Form *sie* finden. Bei 3sg.M ist es fast ausgeglichen zwischen *ihm* und *ihn*.

Schaut man sich hingegen die Verteilung zwischen Kasusform und Kasusfunktion an, so ist diese nicht mehr ausgeglichen. Ausnahmslos wird immer zu einem gewissen Mehrteil diejenige Form bevorzugt, die nach hochdeutscher Grammatik in der jeweiligen Form die ungrammatische wäre. Das sieht man in der Summe der Formen pro Funktion: Die Dativform kommt in der Akkusativfunktion zweimal so häufig vor wie in der Dativfunktion. Die Akkusativform findet sich in der Dativfunktion sogar viermal so häufig wie in der Akkusativform. Hierfür gibt es eine einfache Erklärung, die oft auch dem künstlerischen Einsatz von Missingsch zugesprochen wird. Der Autor Jochen Steffen ist mehrsprachig in Deutsch, Niederdeutsch und Missingsch und er weiß sehr wohl, welche Kasusform in welcher Funktion nach hochdeutscher Grammatik grammatikalisch oder ungrammatikalisch wäre. Es wird als eine zentrale und daher *gute* Eigenheit des Missingsch angesehen, dass die Dativ- und Akkusativformen miteinander vermischbar sind und daher auch häufig missingsch-typisch „falsch“ genutzt werden. Als Autor eines Missingsch-Werkes ist man sich dessen natürlich bewusst und nutzt daher in einem kabarettistischen Werk die Kasusformen aus Absicht häufiger falsch denn richtig. Bei einem Missingsch-Sprecher aus früherer Zeit ohne allzu starke Deutschkenntnisse wäre das Verhältnis zwischen Form und Funktion vielleicht weniger eindeutig, oder sie wären zahlenmäßig deutlicher den niederdeutschen Dativformen nachempfunden. Zwar ist diese Verschiebung ein künstlerischer Ausdruck, aber der generelle Überblick zeigt dennoch eindeutig, dass hier eine Allomorphie vorliegt. Inwiefern man dennoch von einer freien Distribution sprechen kann, ist nicht absolut zu beantworten, denn in der Verteilung meines Korpus gibt es ja eine leichte Tendenz (entgegengesetzt dem deutschen Muster). Es gibt aber systemintern keinen Faktor, der diese Verteilung konditioniert und auch ist bekannt, wie oben beschrieben, dass es historisch keine einschränkenden Eigenschaften gab, die die Verteilung beeinflusst hätten, sodass sie komplementär wäre. Im Text wäre ein *ihn* durch ein *ihm* stets austauschbar und die Formen treten auch jeweils in den gleichen Kontexten auf. Eine Verteilungsneigung tritt erst in der Menge auf, ist aber im individuellen Fall durch nichts konditioniert, das innerhalb des Systems vorkäme.

5.2 Split-Ergativ-Akkusativität

Im vorigen Kapitel wurde Missingsch als eine Sprache bezeichnet, in der nur noch zwei Kasus unterschieden werden: Subjektfall und Objektfall. Es mag daher überraschend klingen, dass hier die Hypothese aufgestellt wird, dass es sich beim untersuchten Kieler Missingsch um eine Split-Ergativ-Akkusativ-Sprache handelt.

Zunächst muss festgestellt werden, dass bei den zwei geschlechtlichen Personalpronomen der dritten Person Singular die Objektformen nicht nur in der Objektrolle auftreten, sondern auch in Subjektposition stehen können, siehe (14) für Beispiele aus Steffen (1972). Bei der dritten Person Plural, und somit auch bei der Höflichkeitsform, kommt dies nicht vor.¹⁸

- (14) a. ***Ihm** blättäte in seine Liste.* (Seite 26)
 ‚**Er** blätterte in seiner Liste.‘
- b. *Da schnack **ihm** je schon ganz anners.* (Seite 83)
 ‚Da spricht **er** ja schon ganz anders.‘
- c. ***Ihn** wa man son lütten Mann.* (Seite 105)
 ‚**Er** war nur so ein kleiner Mann.‘
- d. ***Sie** kommp aussas Unendliche, und **ihr** geht innas Unendliche.* (Seite 62)
 ‚**Sie** kommt aus dem Unendlichen, und **sie** geht in das Unendliche.‘
- e. *Un **ihr** ischa so schreckhaff.* (Seite 77)
 ‚Und **sie** ist ja so schreckhaft.‘

Zu sehen ist hier deutlich, wie die Objektformen die Funktion des Subjekts übernehmen. Aus vorigen Beispielen ist klar, dass genau so auch die Formen *er* als auch in (14d) *sie* in der Subjektfunktion vorkommen können. Heißt das nun, dass die Formen *ihm/ihn* für 3SG.M und *ihr* für 3SG.F gar keine Funktion mehr erfüllen? Zuerst sei gesagt, dass die ursprünglichen Subjektformen *er* und *sie* wirklich nur in der Subjektfunktion auftreten können und nie in einer Objektfunktion stehen. Des Weiteren ist in Tabelle 3 die Häufigkeitsverteilung der Formen für die Subjekt- und Objektfunktionen dargestellt.

18 Das ist nicht selbstverständlich; die Höflichkeitsform im Danziger Missingsch ist die ursprüngliche Dativform: *Wer sind Ihnn?* ‚Wer sind Sie?‘ (Pinnow 2008: 35).

Tabelle 3: Verteilung der geschlechtlichen Personalpronomen der 3SG auf Satzfunktionen¹⁹

	Subjektfunktion			Objektfunktion	
	Subjektform	DAT-Form	AKK-Form	DAT-Form	AKK-Form
3SG.M	148	52	48	30	31
		DAT-Form			
3SG.F	121	21		32	14

Bei den femininen Pronomina gibt es einen Synkretismus für die Form *sie*, die sowohl für den Nominativ als auch für den Akkusativ steht. Nur die Dativform *ihr* unterscheidet sich von der Subjektform. Bei den maskulinen Pronomina gibt es die Formen *ihm* (Dativ) und *ihn* (Akkusativ), die hier beide auch in der Subjektfunktion vorkommen und dies in ausgewogenem Maße. Sie kommen in der Menge sogar häufiger als Subjekt denn als Objekt vor, es kommt aber die Subjektfunktion ohnehin häufiger vor. Aber selbst gegenüber der Subjektform *er*, die nach hochdeutscher Grammatik zu erwarten wäre (oder selbst nach niederdeutscher in Form von *he*), kommen die ursprünglichen Objektformen relativ häufig vor. Das Verhältnis zwischen *er:ihm/ihn* liegt in etwa bei 1,5:1. Die saliente Objektform des Dativs für die femininen Pronomina in Form von *ihr* kommt 21-mal in der Subjektfunktion vor, das Verhältnis ist weitaus geringer zu den 121-mal, wo die zu erwartende Form *sie* vorkommt. Hier liegt das Verhältnis bei knapp 6:1. Wie gesagt, gibt es hier auch nur die ursprüngliche Dativform, die sich vom Subjekt unterscheiden würde. Anders als das Beispiel aus Kapitel 5.1, wo *mich* als einzige Ausnahme auch in Subjektfunktion vorkommt, kann man bei diesen Ergebnissen nicht von einem Randphänomen sprechen.

Entgegen dem Funktionszusammenfall zwischen Dativ und Akkusativ muss hier aber nicht davon ausgegangen werden, dass die ursprünglichen Objektformen gar keine Funktion mehr erfüllen und deshalb als bloße Allomorphe auch die Subjektposition besetzen. Denn die Tabelle 4 zeigt, welche Rolle die Transitivität bzw. die semantischen Rollen bei diesen Formen in Subjektfunktion spielen.

19 Wie in Kapitel 4 beschrieben wurden nicht alle Personalpronomen mit in die Zählung aufgenommen, da vor allem die Inquit-Formel missingsch-typisch immer wiederholt wird. Deshalb sind für *er* 117 Tokens und für *sie* 163 Tokens nicht gezählt worden.

Tabelle 4: Verteilung der pronominalen Objektformen der 3SG auf syntaktische/semantische Funktionen

	transitiv			intransitiv
	agentisch	kognitiv	Rezipient	
3SG.M.DAT= <i>ihm</i>	11	3	5	33
3SG.M.AKK= <i>ihn</i>	3	0	0	45
3SG.F.DAT= <i>ihr</i>	3	1	0	17
<i>f</i> in jew. Funktion	17	4	5	95

Ich habe die Verben zum einen nach Transitivität eingeteilt und zum anderen die semantische Funktion der fraglichen Argumente angeschaut. Die transitiven Verben habe ich dann in eindeutig agentisch eingeteilt, in kognitive Verben, worunter ich *wissen*, *ahnen* und *halten für* gefasst habe, sowie solche mit einer Rezipientenrolle, die fast immer durch das Verb *kriegen* und einmal durch *haben wollen* ausgedrückt wurde. Zur anderen Kategorie gehören alle Verben, die entweder intransitiv oder existenziell wie *sein*, *erscheinen*, *heißen* oder *sitzen*, *liegen*, *stehen* sind. Die Unterteilung der transitiven Verben wurde vor allem für die Vorkommen von *ihm* vorgenommen, da auffiel, dass hier nicht alle transitiven Verben unbedingt archetypisch agentisch waren.

Was direkt ins Auge springt, ist der starke Trend dahin, dass die ursprünglichen Objektformen vor allem bei intransitiven und existenziellen Verben vorkommen. Bei einer rein syntaktischen Auslegung liegt das Verhältnis zwischen transitiv vs. intransitiv hier bei 1:3,7. Nimmt man die semantische Komponente hinzu, die die nicht-agentischen Verben gemeinsam mit den intransitiven/existenziellen von den agentischen abgrenzt, kommt man auf ein Verhältnis von 1:6,1. Was ebenfalls erwähnenswert scheint, ist der leichte Unterschied zwischen *ihm* und *ihn*, wo *ihm* mehr transitive Vorkommen hat als *ihn*, obwohl *ihn* nicht seltener ist. An dieser Stelle kann nicht genau gesagt werden, was hierfür der Grund sein könnte.

Ich deute die Verteilung der Formen als ziemlich aussagekräftig und nehme an, dass die ursprünglichen Objektformen *ihm/ihn/ihr* mit starker Tendenz nur dann in die Subjektposition treten, wenn ihre syntaktische Funktion intransitiv ist, bzw. als zusätzliche Einschränkung nicht-agentisch ist. Um auf die Grundrelationen von Dixon (1994) zurückzukommen, entsprächen die Objektformen in Subjektfunktion also der Rolle S. Wieso diese Verteilung nun ein Ergativ-Akkusativ-Verhältnis repräsentieren soll, zeigt Abbildung 1.

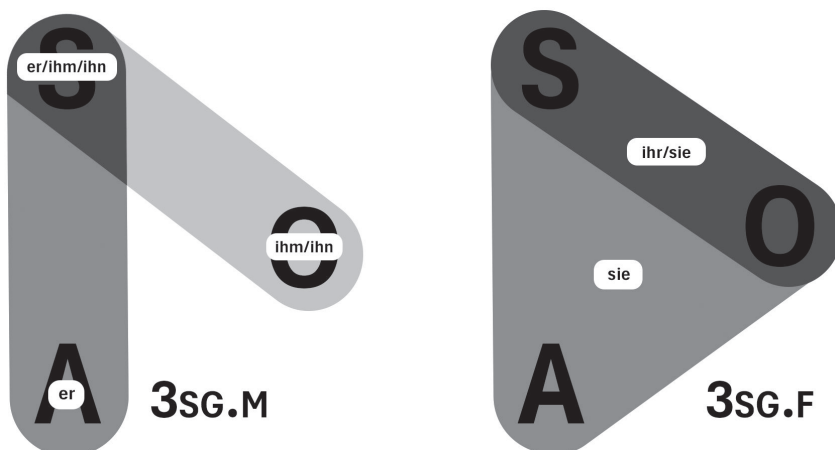


Abbildung 1: Zuweisung der pronominalen Kasusformen auf die syntaktischen Beziehungen S, A, O

Was das maskuline Paradigma der 3SG betrifft, so ist das untersuchte Kieeler Missingsch daher als ein Ergativ-Akkusativ-System zu verstehen, ein *tripartite system*, mit einer dreiteiligen Zuweisung von Kasus. Das bedeutet nicht, dass pro syntaktischer Relation eine diskrete und exklusive Kasusform zugewiesen wird. Viel eher ist pro Relation von einem bestimmten Allomorphieparadigma bzw. Austauschbarkeitsparadigma auszugehen, das sich für alle drei Relationen unterschiedlich äußert. Für die Rolle S ist die Austauschbarkeit am größten und es können die Formen *er/ihm/ihn* in freier Distribution vorkommen. Für die Rolle A kann nur *er* vorkommen; die Rolle O kann nur von *ihm/ihn* besetzt werden.

Zwar zeigt Tabelle 4 auch Ausnahmen der Zuweisung, in der *ihm/ihn* auch bei agentischen, und anderen transitiven Verben vorkommen, doch ist die Vorhersagbarkeit einer gewissen Form bei einer gegebenen Relation höher als die Rate der Zuweisungsausnahmen. Die Wahrscheinlichkeit für die erfolgreiche Zuweisung von *ihm/ihn* an O liegt bei 100 %. Die Wahrscheinlichkeit, um richtigerweise *er* S oder A zuzuweisen, aber nicht O, liegt ebenfalls bei 100 %, da es für beides keinen solchen Fall im Korpus gibt. Die Verteilung der Formen für S liegt zwischen *er:ihm/ihn* bei 1,5:1. Da alle Formen für S richtig sind, gibt es hier keinen Zuweisungsfehler. Die Wahrscheinlichkeit, dass im Korpus aber *ihm/ihn* fälschlicherweise an A zugewiesen wird, das eigentlich nur *er* zugewiesen bekommen sollte, liegt bei 16,27 % (die Rate beträgt laut Tabelle 4 14:86). Das heißt, dass in

83,73 % der Fälle, ein subjektivisches *ihm/ihn* nur S und nicht A zugewiesen wird. Dies geht über die Normalverteilung hinaus und spricht deutlich dafür, dass dem eine Konditionierung zugrunde liegt und die Verteilung von *er* vs. *er/ihm/ihn* vs. *ihm/ihn* mit starker Tendenz distributiv und nicht frei ist. Auch die vergleichsweise Verteilung von nur *er* zeigt, dass es sich bei *ihm/ihn* in S-Relation um eine konditionierte und bei der Verteilung von *er* auf A oder S um eine freie Verteilung handelt, denn *er* kommt bei 53 transitiven agentischen Verben, 5 transitiven kognitiven, 5-mal bei *kriegen* und 85-mal bei intransitiven/existenziellen Verben vor, wodurch es sich um eine ausgeglichene Verteilung auf die beiden Subjektpositionen handelt. Es kommen daher die Relationen S und A nicht in dem Verhältnis oft vor, wie es die Verteilung in Tabelle 4 nahelegen würde. Würde man mit den Kasusbegriffen dieses Sprachtypus arbeiten, entspricht das Allomorphieparadigma *er/ihm/ihn* dem Absolutiv, *er* entspricht dem Ergativ und *ihm/ihn* entspricht dem Akkusativ.

Das Bild sieht für das feminine Paradigma von 3SG etwas anders aus, da hier nur zwei Formen zur Verfügung stehen: *sie* und *ihr*. Dies liegt in der Genese begründet, da auch der Lexifizierer des Missingschs nur diese Formen kennt. Der Tabelle 3 kann man entnehmen, dass für die Relation O sowohl *sie* als auch *ihr* in Frage kommen. Tabelle 4 zeigt, dass in 83,33 % der Fälle *ihr* in der S-Relation vorkommt, und in nur 16,67 % der Fälle A zugewiesen wird. Dies zeugt ebenfalls von einer starken Konditionierung für eine distributive Verteilung der pronominalen Formen. Allerdings ist Abbildung 1 zu entnehmen, dass sowohl S als auch O die Allomorphe *sie/ihr* aufweisen, während sich allein A von diesen unterscheidet, indem es im Idealfall nur *sie* zugewiesen bekommt. Diese Verteilung entspricht nicht einem Ergativ-Akkusativ-System, das ein dreiteiliges Muster hätte, sondern einer Ergativ-Sprache wie Baskisch im Beispiel (11), wo S und O dem A gegenüberstehen.

Da die Kasusformzuweisung bei zum Beispiel den Personalpronomen der 1. und 2. Person Singular und Plural und auch der 3. Person Plural nach dem Nominativ-Akkusativ-System verläuft, kann man bei dem untersuchten Missingsch vom einem Split-System sprechen.

In einem idealen System wäre die Zuweisung zudem freilich ohne Ausnahmen. Dass es aber zu solchen kommt, wo die ursprünglichen Objektformen, die nach meiner Analyse nur für S gelten sollten, auch A zugewiesen werden, mag mehrere Gründe haben, die noch zu klären sind. Es ist aber auch anzunehmen, dass gerade Mischsprachen weniger kodifiziert und grammatikalisch fest sind als andere Sprachen. Gerade ein System, das idio-

lektisch von einer Person schriftlich festgehalten wird, mag dazu neigen, Ausnahmen von der Regel zu haben, siehe auch die Form *mich* in Subjektposition in Kapitel 5.1. Man könnte zudem vom Autor annehmen, dass ihm die eigene Verteilung der Pronomen entlang eines Split-Ergativ-Akkusativ-Systems nicht bewusst ist und nur verinnerlicht geschieht, während wie oben erwähnt, die Auswahl der Formen zwischen *ihm/ihn* dem gewollten künstlerischen Ausdruck der grammatischen Ferne zum Deutschen geschuldet ist. Beide Tendenzen, ein unbekanntes, unterbewusstes System und eine bewusst beeinflusste Verteilung geraten hier vermutlich zum Teil in Konflikt. Es können auch andere sprachinterne Effekte auftreten, wie im Satz (15):

(15) (Steffen 1972: 26)

Ihn wa so begeisert von meine Ideh, daß *ihn* gleich unsen Oberbürger anrufen tat un *ihn* das vortruch

‘Er war so begeistert von meiner Idee, dass *er* gleich unseren Oberbürgermeister anrief und ihm das vortrug.’

Hier kann die Auswahl des zweiten *ihn*, obwohl in einer agentischen Bedeutung, auch als ein Wiederaufnahmeeffekt der ersten Pronomenform gedeutet werden, da diese dem oben beschriebenen intransitiven Muster entspricht.

Was in diesem Kapitel aber deutlich geworden sein sollte, ist das eingangs erwähnte Prinzip von *eins plus eins ergibt drei*, denn in keiner der beiden Gebersprachen gibt es ein Ergativ- oder sogar Ergativ-Akkusativ-Muster, das hierfür der Grund sein könnte. Die Entstehung hat ihren Ursprung unter anderem in der Mischung selbst.

6. Erklärungsansätze

Eine definite Erklärung für dieses Phänomen kann an dieser Stelle nicht gegeben werden, vor allem, weil mehr Forschung, auch mit einem größeren Korpus und mehr spontaner mündlicher Sprachnutzung, vonnöten wäre. Es gibt aber zwei Ansätze, die in die Richtung weisen. Der eine beschreibt den paradigmatischen Ausgleich von Akkusativformen in den Nominativ im Niederdeutschen, der andere erweitert den Blick auf ähnliche Phänomene im deutsch-dänischen Grenzareal.

6.1 Paradigmatischer Ausgleich: Akkusativ in den Nominativ

Im nordniedersächsischen Dialekt des Niederdeutschen ist bei der starken Deklination des Adjektivs die maskuline Endung Singular {-er} im Nominativ ausgefallen. Stattdessen ist die Form {-en} aus dem Akkusativ übernommen worden, sodass die starke Deklination den Kasus für kein Genus mehr unterscheidet: *En groten Hund(A) will en smacklichen Knaken(O) hebben.* ‚Ein großer Hund will einen leckeren Knochen haben.‘ Hier sieht man, dass die ursprüngliche Objektkasusform in den Subjektfall kopiert worden ist und somit keine Kasusunterscheidung mehr möglich ist.²⁰ Kasus zeigt sich allein bei der schwachen Deklination für maskulin Singular: *De ole Schoolmeester(A) kennt den lütten Jung(O).* ‚Der alte Lehrer kennt den kleinen Jungen.‘ (Thies 2010: 187–188; Beispiele von mir).²¹

Dasselbe findet sich auch im Missingsch, allerdings weitreichender als im Niederdeutschen. Zum einen ist dort die starke Form des Adjektivs ebenfalls durch die Objektform ersetzt worden: *so’n reichen Kerl*, aber die Analogie dieses paradigmatischen Ausgleichs wurde auch auf andere Wortformen übertragen, so treten hier auch die Determinierer oft in ihrer ursprünglichen Akkusativform auf, und auch maskuline Nomen, die über eine eigene Akkusativform verfügen, treten mit dieser markierten Form in der Subjektposition auf: *(er) sieht aus wie ‘n Menschen* (Scheel 1963: 386–387). Anscheinend wurde von Missingschsprechenden ein Suffix {-er} als fremd zum eigenen niederdeutschen Paradigma empfunden, sodass es überall durch diejenige Form auf {-en} ersetzt wurde. Im Korpus kommt der maskuline bestimmte Artikel auch fast ausschließlich in Form von *den* in Subjektposition vor, ein *der* erscheint dagegen nur selten. Die Beispiele unter (16) zeigen einige der sehr vielen Fälle, wo die overte, ursprüngliche Akkusativform in Subjektposition steht:

- (16) a. *Das is den großen Deutschen, den da Bücher über geschrieben hat [...]* (Seite 31)
 ‚Das ist der große Deutsche, der darüber Bücher geschrieben hat [...]‘
 b. *Den Menschen muscha was zu Leip kriegen.* (Seite 33)
 ‚Der Mensch muss ja etwas zu essen bekommen.‘

20 Eine Ausnahme hiervon stellt die adjektivische Vokativform im Maskulinum des Niederdeutschen mit der Form {-e} dar, die sich auch manchmal im Missingsch finden lässt, so zum Beispiel *Meine Hää* ‚Mein Herr‘ (Steffen 1972: 25).

21 Rohdenburg (1989, 1993) diskutiert mögliche Erklärungen und weitere Entwicklungsstränge hierzu.

c. *Aber da is den Schungen ganz gut in.* (Seite 72)

„Aber darin ist der Junge ganz gut.“

d. *Es war nämlich einen rein pollitischen Traum.* (Seite 165)

„Es war nämlich ein rein politischer Traum.“

Bei (16a) sieht man auch, wie diese Form sogar in die schwache Deklination der Adjektive eindringt. Diese Sätze sind alle intransitiv, obwohl sich aber bei einer oberflächlichen Durchsicht auch viele transitive Verben finden lassen, die diese ursprüngliche Akkusativform in Subjektposition haben: *Zweiunddreißig Minuten nach Betreten des Palasses schleppte mein Neffen mir als Ruine raus* (Seite 140). Man kann davon ausgehen, dass es sich um einen nahezu vollständigen paradigmatischen Ausgleich handelt, der unabhängig von der Transitivität des Verbes geschehen ist.

Was im Niederdeutschen nur bei der starken Deklination maskuliner Adjektive begonnen hat, wurde durch Analogie auf nahezu alle maskulinen Formen übertragen; es scheint daher, dass die Ähnlichkeit einer deutschen Akkusativform zur Subjektform im Niederdeutschen von Missingschsprechern:innen erkannt wurde und sie daher diesen Ausgleich vollzogen. In einem weiteren Schritt kann die phonetische Form von *er* als verwandt zum ähnlich lautenden Suffix {-er} empfunden und daher durch die Akkusativ/Dativ-Form ausgetauscht worden sein. Dies würde die Öffnung des Paradigmas der Personalpronomen für Objektformen in Subjektfunktion erklären, da dies analog bereits bei den Nomina geschehen ist. In einem dritten Schritt kann es auch auf die feminine Objektform der Pronomen übergegangen sein, die nun auch analog zum maskulinen Pronomen, in ihrer Form *ihr* in Subjektfunktion gefunden werden kann. Dass *ihr* nur 21-mal in Subjektfunktion vorkommt, kann dafür stehen, dass der Prozess des analogen Ausgleichs (noch) nicht abgeschlossen ist.

Was es allerdings nicht erklärt, ist die Verteilung entlang eines Ergativ-Akkusativ-Musters. Man könnte mutmaßen, dass eine ursprüngliche Objektform in Subjektfunktion mit einer anderen Objektform in Objektfunktion die Verständlichkeit beeinträchtigen würde und so wenig Unterscheidbarkeit gegeben ist. Objektformen würden also nur dann als Subjekte auftreten, wenn kein anderes Objekt vorkommt. Allerdings zeigt Beispiel (15) eine Ausnahme hiervon, wo *ihn* sehr wohl mit *unsen Oberbürger* als Objekt auftritt. Eine weitere Untersuchung des Kieler Missingsch (nach Jochen Steffen), vielleicht auch unter Erweiterung seiner weiteren Bücher, könnte sich bei den Ausnahmen aus Tabelle 4 (wo die Objektform für A genutzt wurde) darauf konzentrieren, ob im gleichen Satz eine volle

Nominalphrase als Objekt auftritt oder ein Pronomen, bzw. ob etwas davon eine Abweichung des Ergativ-Akkusativ-Musters konditioniert. In meinem Korpus habe ich zumindest keine Stelle gefunden, wo *ihn* und/oder *ihm* im gleichen Satz sowohl als Subjekt als auch Objekt vorkam.

6.2 Arealtypischer Gebrauch von abhängigen Pronomen

Kiel steht durch seine nördliche Lage in Schleswig-Holstein auch im Einflussbereich der zahlreichen sprachlichen Kontaktphänomene der deutsch-dänischen Grenzregion (vgl. Fredsted 2016; Höder 2019). Daher ist zunächst ein Phänomen der dänischen Sprache hier zu nennen. Im Dänischen haben die Pronomen die Subjektkasusform, wenn sie das Subjekt des Satzes sind, aber die Objektkasusform, auch ‚Abhängigkeitsform‘ genannt, in all anderen Positionen, vor allem, wenn sie nach dem Verb stehen, selbst wenn sie die eigentliche Subjektfunktion haben. Es ist vergleichbar mit dem englischen Gebrauch *This is me*, vgl. Dänisch *Det er mig*, während *jeg* die Nominativform des Pronomens wäre (Bredsdorff 1958: 81–82). Vor allem nach *Det er* tritt es auf, wie auch hier: *Det er ham der er den ældste* ‚Er ist es, der der Älteste ist‘, während *han* die Nominativform wäre (Allan et al. 2000: 58). Weiter können die Objektformen umgangssprachlich auch bei Koordination in Subjektposition auftreten, wenn sie dort gemeinsam mit einer Nominalphrase erscheinen: *Min bror og mig er gode venner* ‚Mein Bruder und ich sind gute Freunde‘ (Parrott 2009: 285). Ebenso kann bei einer diskontinuierlichen Folge von Subjekt+Verb die Objektform auftreten, beispielsweise, wenn ein Relativsatz dazwischen steht: *Ham, der står derovre, er min nabo* ‚Er, der dort drüben steht, ist mein Nachbar‘ (Parrott 2009: 288). Zwar sind dies nur Fälle mit einer Kopula, dennoch sind zwei Dinge ähnlich zum Missingsch: Zum einen ist es der Gebrauch einer ursprünglichen Objektform in Subjektposition, zum anderen ist es der existenzielle Gebrauch dieser Form gegenüber einer transitiven Relation. Es wäre denkbar, dass eine Grammatikalisierung der Objektform von diesem sehr eingeschränkten existenziellen Gebrauch mit einer Kopula zu weiteren existenziellen Verben und darüber zu generell intransitiven Relationen stattgefunden hat. Da dieser Gebrauch von abhängigen Pronomen im Dänischen aber wenig untersucht ist, ließ sich in der Literatur auch kein

Hinweis darauf finden, inwieweit sich dieses Phänomen auf die Sprachkontaktregion im Grenzgebiet ausgewirkt haben könnte.²²

Ein weiteres Randphänomen aus der Grenzregion, vor allem im angliter Gebiet, das stark durch den Sprachkontakt zwischen Niederdeutsch und Dänisch geprägt ist, ist der Unterschied in Person vs. Nichtperson der dritten Personen. Im Niederdeutschen in Angeln werden für Personen *hē* und *sē* benutzt, für Nichtpersonen aber *en* bzw. *ŋ* für sowohl ‚sie‘ als auch ‚er‘. Als Beispiel nennt Bock (1933: 87): *dōa lōbdŋ* ‚Da läuft **er** [der Hund]‘. Dieselbe Form entspricht auch dem Objektkasus für beide Genera *ig sēx ŋ lōbm* ‚Ich sah **ihn** [den Hund] laufen‘ (ebenda).²³ Die Form soll aus dem Dänischen *den* ‚der, die‘ für Nichtpersonen entstanden sein (Bock 1933: 76). Dieser Hinweis ist insoweit von Interesse, als dass die Ähnlichkeit der Form von *de/msg ihn* und angliter *nds en* auffällt, als auch die relative Funktionsgleichheit beider Formen, was die Subjektposition betrifft, auch wenn für das Kieler Missingsch aus dem Korpus zumindest keine Unterscheidung für Person vs. Nichtperson hervorgeht. Inwieweit diese Formen bloß konvergent und daher nicht miteinander verwandt sind oder auf eine gemeinsame Beeinflussung zurückgehen, lässt sich an dieser Stelle nicht bestimmen.

Was hier ebenfalls nicht unerwähnt bleiben sollte, ist das Pendant des Missingsch-Gebrauchs im Petuh aus Flensburg. Hierbei handelt es sich ebenfalls um eine Mischsprache ähnlichen Charakters. Deutsch diente hier auch als Lexifizierer, die Gebersprachen des grammatischen Systems sind Niederdeutsch und Südjütisch, bzw. Dänisch (Fredsted 2004: 38–39). In ihrer Beschreibung der Eigenschaften des Petuh geht Fredsted auf den Gebrauch des Akkusativs in Nominativstellung ein und sagt, dass dies wie in den folgenden Beispielen nicht sehr frequent im Petuh ist: *Das war nie so’n aufgerummelten Kaffee* ‚Es war nie so ein aufgewärmter Kaffee‘, oder *Das war’n täglichen Tag* ‚Es war ein Werktag‘ (ebenda: 42), obwohl sich

22 Für weitere Untersuchungen der Sprachvariation und des Sprachkontakts in der deutsch-dänischen Grenzregion und darüber hinaus siehe das DFG-Forschungsprojekt „Sprachvariation in Norddeutschland“ (<https://www.slm.uni-hamburg.de/niederdeutsch/forschung/projekte/sprachvariation-norddeutschland.html>).

23 Rohdenburg (1998) weist aus dem Land Hadeln auf ein ähnliches Phänomen hin. Die vorher funktionslose Kasusopposition von Dativ und Akkusativ ist bei den dritten Personen umfunktioniert worden und wird ebenfalls für einen Person- vs. Nichtperson-Unterschied genutzt. So wird die ursprüngliche Akkusativform für nicht-menschliche Argumente gebraucht *He hett se [de Koh] slaan* ‚Er hat sie [die Kuh] geschlagen‘ und die Dativform für menschliche *He hett ehr [de Deern] slaan* ‚Er hat sie [das Mädchen] geschlagen‘ (Rohdenburg 1998: 294).

aber in den Geschichten von Renate Delfs zum Beispiel solche Fälle finden lassen: „Ein bösen Aggewars is das“ (Delfs 2021: 28), „das is ja ‘n sziemlichen Mars“ (ebenda: 19). Trotz einer vermutlich geringeren Frequenz hat der Sprachkontakt hier zum gleichen Phänomen geführt und die weitere Erforschung sollte daher nicht allein auf Missingsch beschränkt bleiben, wie das Beispiel aus dem angelter Niederdeutsch (s. o.) zeigt.

6.3 Erklärungsconclusio

Beide Erklärungsansätze können nur einen Teil des hier genannten Phänomens erklären. Es werden Prozesse beschrieben, nach denen eine Objektform in die Subjektfunktion wandern kann. Im Kapitel 6.1 ist dies aufgrund eines paradigmatischen Ausgleichs, der im Niederdeutschen seinen Ursprung hat, in begrenztem Ausmaß mit nur der starken, maskulinen Form des Adjektivs, und analog auf die gesamte nominale und adjektivische Deklination ausgeweitet wurde. Es wird die Vermutung geäußert, dass darüber hinaus die phonetische Form des Pronomens *er* dazu geführt haben kann, dass die Vermeidung des Suffixes {-er} zugunsten der Objektkasusform {-en} aus dem Deutschen dazu geführt hat, auch die Objektform des Pronomens zu nutzen. Eine fortlaufende Grammatikalisierung kann sich dann auch auf das feminine Pronomen ausgeweitet haben.

Im Kapitel 6.2 wird das Kieler Missingsch arealtypologisch verglichen. Zum einen mit dem Dänischen, dessen abhängigen Pronomen ebenfalls mit einer Objektform in Subjektfunktion auftreten können. Zum anderen mit dem Petuh, das ganz ähnliche Phänomene wie das Missingsch zeigt. Zudem ist ohnehin von einem Einfluss des Petuh auf Jochen Steffens Werk auszugehen, denn er brachte vor „Kuddl Schnöf“ bereits die „Fiet-Plietsch-Vertelln“ in der Flensburger Presse heraus, die Merkmale des Petuh tragen, wie die Spirantisierung des /g/s am Wortanfang wie *Chott* für ‚Gott‘, und die und-Periphrase statt des erweiterten Infinitivs (Wilcken 2018: 472–473).

Während beide Erklärungsansätze zumindest das Vorkommen dieser Formen erklären können, tun sie dies nicht in Bezug auf die Ergativ-Akkusativ-Verteilung. Die Erklärung im Kapitel 6.1 vermutet zumindest, dass zwei Objektformen in einem Satz auf Kosten der Verständlichkeit gehen, dennoch ist hier kein Nachweis geliefert worden.

7. Vergleich mit anderen Missingschs

Ihm hatte nichts an – das gibt es in Kiel (lies nach bei ‚Kuddl Schnööf‘ alias Jochen Steffen!). In Hamburg ist es selten. Es ist wohl wie im Hafenenglisch, wo man ‚he‘ durch ‚him‘ ersetzt, wenn man es – für Ausländer – besonders deutlich machen will.

Was Dirks Paulun (1973: 31) hier gegenüberstellt, ist ein Vergleich zwischen Hamburger Missingsch, das er spricht, und Kieler Missingsch. Auch sein Erklärungsversuch scheint interessant und erinnert an den aus Kapitel 6.1. Was genau „selten“ bedeutet, definiert er nicht. Das wäre insofern interessant, als dass in seinem eigenen Œuvre, wenn auch nur vereinzelt, sehr wohl solche Formen vorkommen, siehe (17a) aus Paulun (1951).

- (17) a. *Bei jeechliche Aat Dressur is **ihn** auch ängßlich* (Seite 27)
 „Bei jeglicher Art von Dressur ist **er** auch ängstlich“
 b. ***Einen** muß sche anfang* (Seite 40)
 „Jemand (wörtl. **einer**) muss ja anfangen.“

Während (17a) einen solchen Gebrauch von Objektform in Subjektfunktion zeigt,²⁴ (nota bene: bereits Jahrzehnte vor den „Kuddl Schnööf“-Geschichten), handelt es sich bei (17b) zwar nicht um den Gebrauch im engen Sinne, soll aber veranschaulichen, dass auch bei Paulun im Deklinationsparadigma die Akkusativformen generalisiert in den Nominativ gewandert sind. Ansonsten aber zeigt sich bei Paulun kaum ein subjektivischer Gebrauch der Objektform der Pronomen und ein „selten“ scheint zumindest für sein Hamburger Missingsch zu stimmen. Das lässt sich aber nicht generalisieren auf alle Formen des Missingschs. Denn bei Thomas P. Langkau (2017) sieht es in seinem Hamburger Missingsch folgendermaßen aus, siehe (18).

- (18) a. ***Ihn** verliehet! [...] **Ihn** hat nich nuhe aufgehöhert mit blahn [...]* (Seite 26)
 „**Er** verliert! [...] **Er** hat nicht nur aufgehört mit blarren [...]“
 b. ***Ihn** emfiehl mihe spontahn drei.* (Seite 20)
 „**Er** empfiehlt mir spontan drei.“
 c. *Offmbah hat **ihn** grahde auf unser Sohfa gegöhbelt.* (Seite 24)
 „Offenbar hat **er** gerade auf unser Sofa gegöbelt.“
 d. ***Ihn** wah wohel ein muhtign Mann* (Seite 95)
 „**Er** war wohl ein mutiger Mann“

24 Denkbar wäre auch eine spontane Dativ-Umschreibung à la ‚Ihm ist ängstlich zumute‘.

- e. *Ihn* hielt das fühne ne guhde Idee, rückwertz Fahn zu ühm. (Seite 95)
 ‚Er hielt es für eine gute Idee, Rückwärtsfahren zu üben.‘
- f. *Ihn* is immer zugehng [...] *Ihn* macht alles falsch (Seite 117)
 ‚Er ist immer zugegen [...] Er macht alles falsch‘
- g. *Ihn* kuckt mich an. [...] *Ihn* macht eine Pause. (Seite 122)
 ‚Er guckt mich an. [...] Er macht eine Pause.‘

Während in Langkaus Buch „Fofftein“ zwar viele Vorkommnisse von *ihn*, interessanterweise kaum *ihm*, in Subjektfunktion in intransitiven Sätzen vorkommen, so sieht man doch in (18e–g), dass *ihn* auch in einigen A-Rollen vorkommt. *Ihn* in Subjektfunktion zieht sich durch sein Buch, aber auch *er* kommt häufig vor. Eine Korpusanalyse dieses Buches wäre nun interessant im Hinblick auf die Verteilung der pronominalen Formen. Im Allgemeinen ist der sprachliche Ausdruck bei Langkau doch salopper und umgangssprachlich, zudem ist es fast 50 Jahre jünger als Kudld Schnööfs Geschichten. Es ist daher interessant, in einem literarischen Hamburger Missingsch, das nach Pauluns Aussage vor 50 Jahren noch keine Objektformen in Subjektfunktion hatte, nun solche zu finden, allerdings auf dem ersten Blick nicht nach dem Verteilungsmuster, wie es bei Jochen Steffen aus Kiel zu finden ist.²⁵

Während die historischen Umstände (niederdeutsche Einsprachigkeit und erst später Kontakt zur hochdeutschen Standardsprache) heute (nahezu gar) nicht mehr vorliegen, ist Missingsch aber als eigenständiges Sprachsystem nicht ausgestorben. Dies zeigen die zahlreichen künstlerischen Literarisierungen der Sprache, die bereits im 17. Jahrhundert in den Bauernkomödien begonnen haben und im 20. Jahrhundert durch zahlreiche Werke fortgeführt wurden, die Missingsch entweder anekdotisch oder sogar als alleinige Sprache aufgegriffen haben: zum Beispiel die Klein Erna-Geschichten von Vera Möller (Hamburg), die Madda & Kede-Geschichten von Ada Halenza (Bremen), Dirks Paulun (Hamburg), Wolfgang Sieg (Hamburg) oder auch jüngere Adaptionen wie der *Asterix*-Comic *Hammonia-City* in Hamburger Missingsch (eine ausführlichere Auflistung findet sich bei Wilcken 2015a). Und auch wenn der konkrete Sprachgebrauch zwischen den Autor:innen gewisse Unterschiede aufweist, so gibt es doch eine Liste von

25 Siehe Viola Wilcken (2015b) für eine diachrone Untersuchung aus 200 Jahren mit einem Missingsch-Korpus aus 43 Texten, die zeigt, dass Missingsch Eigenschaften besitzt, die zum Teil über die Zeit hinweg konstant bleiben, während andere einem Sprachwandel unterliegen. Pronominale Objektformen in Subjektfunktion wurden hier aber nicht untersucht.

Merkmale, die als konstituierend Missingsch gelten und sich über lange Zeit stabil halten. Man könnte sogar davon ausgehen, dass die diversen literarischen und medialen Gebräuche zu einer Koineisierung hin zu einer Reihe von „Ausgleichseigenschaften“ eines großregionalen Missingsch geführt haben. Dennoch ist es wichtig, hier vor allem zu betonen, dass ein literarisiertes Missingsch nicht unbedingt der Sprechwirklichkeit entsprechen muss, vor allem nicht heute und sicherlich auch nicht in früherer Missingsch-Prosa (Wilcken 2017: 276–278). Es dient vor allem einem sprachschaffenden künstlerischen Ausdruck, der an einen bekannten Sprachusus angelehnt ist, zumindest soweit, dass sich die Leserschaft damit identifizieren kann. Wo Missingsch damals in der Literatur eingesetzt wurde, um die Person als dummlich und bildungsfern zu charakterisieren, kommt heute die regionale Verbundenheit und die sprachliche Verwurzelung hinzu. Denn den meisten im Norden wird an den Missingsch-Eigenschaften auffallen, dass sie sie von den Großeltern oder von sich selbst im Gebrauch des eigenen Norddeutschen kennen, ansonsten würde die Leserschaft das Missingsch auch nicht als solches annehmen. Für die, die Niederdeutsch nicht mehr erlernt haben, ist stattdessen Missingsch bzw. die mesolektische Form eines sozial markierten Norddeutschen der sprachliche Ausdruck einer *Heimat* geworden (vgl. Stellmacher 1981: 118).

8. Fazit

Es wurde oben gezeigt, wie sich Missingsch in die Riege anderer Mischsprachen im kontaktlinguistischen Kontext einreicht, dass aber noch sehr viel Forschung nötig ist. Sprachliche Phänomene, die man aus anderen Kontaktvarietäten kennt, kommen auch im Missingsch vor, somit muss diese Sprache im Lichte der Kontaktlinguistik behandelt werden und nicht rein als Dialekt, Regiolekt oder Soziolekt des Deutschen (bzw. weniger noch als bloßes Phänomen ohne System), denn zu den beiden Gebersprachen besitzt es keine verwandtschaftliche Kontinuität, seine Genese ist abrupt und nicht historisch aus einer der Sprachen heraus gewachsen.

Die Gründe für den Merger von Dativ und Akkusativ sind klar auf das Niederdeutsche zurückzuführen, genauso wie das Vorkommen beider ursprünglichen Kasusformen auf den Lexifizierer Deutsch zurückgeht. Dass diese pronominalen Objektformen nun aber im Kieler Missingsch auch in Subjektposition auftreten, scheint ein komplexeres Thema zu sein. Die zwei genannten Phänomene aus Kapitel 6, die Verdrängung des Nomina-

tivs durch Objektformen und die arealtypischen abhängigen Pronominalformen in Subjektfunktion, können dabei eine wichtige Rolle spielen, dennoch bleibt eine Erklärung für die gefundene Split-Ergativ-Akkusativ-Verteilung der geschlechtlichen Pronomina noch offen. Aus den Beispielen von Bock (1933) und Rohdenburg (1998) im Kapitel 6.2 geht aber auch hervor, dass die Pronomen der dritten Personen im niederdeutschen Sprachgebiet offen für Neuerungen und Grammatikalisierung sind.

Es fehlt auch an ausreichend Forschung zum Missingsch, weswegen nicht genügend über die areale Verteilung von einem Merkmal wie diesem gesagt werden kann, zum Beispiel inwieweit es heute typisch für Hamburger Missingsch ist, wenn es doch bei Langkau (2017) so viel häufiger als bei Paulun (1951, 1973) vorkommt. Für die Sprachtypologie kann das Ergebnis dieses Beitrags aber dennoch von Interesse sein, da sowohl der Ergativ- als auch der Ergativ-Akkusativ-Sprachtypus sehr selten in Europa vorkommt.

Es darf ebenfalls nicht vergessen werden, dass literarisches Missingsch eine wohl geplante und gesteuerte Sprache ist, die sich von spontaner und für die reale Nahkommunikation beabsichtigter Praktik unterscheidet. Zudem ist das Korpus aus der Feder nur einer Person und kann daher nicht stellvertretend für ein gesamtes Kieler Missingsch sein. Daher ist diese Untersuchung in erster Linie als die Untersuchung einer gewollt basilektischen (da zu Kunstzwecken größtmöglich gewollter Abstand zur Hochsprache) und künstlich markierten Varietät zu sehen, von der offen bleibt, inwieweit dieses Phänomen auch in der Sprachwirklichkeit vorkommt. Dieser Nachweis kann sich als sehr schwierig erweisen, da Missingsch als Alltagssprache nahezu ausgestorben ist. Dass Jochen Steffen aber zwischen Varianten wie Petuh und Missingsch wechseln kann, zeugt von seiner Sprachbeobachtungsgabe (Wilcken 2018: 473). Das spricht dafür, dass er sich regionaler Sprachmerkmale sehr wohl bewusst ist und nicht bloß aus dem Kontext gerissene Kunstsprache verwendet. Auch dass die hier beschriebene Eigenschaft über eine lange Zeit hinweg stabil bleibt (die Texte aus seinem Buch sind gesammelte Zeitungskolumnen) und sich am Ende eines gut bekannten und oben beschriebenen Phänomenspektrums einreicht, bei dem Objektformen in verschiedenen morphosyntaktischen Domänen Subjektfunktionen übernehmen, legt zumindest nahe, dass es sich nicht unbedingt um ein zu Unterhaltungszwecken frei erfundenes Merkmal handelt. Eine Untersuchung von zwar künstlerischer, aber spontaner Sprache kann weitere Einsichten liefern, zum Beispiel durch eine Korpusanalyse von „Dittsche – Das wirklich wahre Leben“, worin Olli Dittrich Improvisationskomik in stark markiertem Norddeutsch (oder Missingsch) darstellt.

Abkürzungen

1 = erste Person, 2 = zweite Person, 3 = dritte Person, A = syntaktische Relation, Agens (eines transitiven Verbs), ABS = Absolutiv, AKK = Akkusativ, AUX = Auxiliar, DAT = Dativ, de = Deutsch, ERG = Ergativ, F = feminin, HON = Honorativ, INSTR = Instrumental, M = maskulin, msg = Missingsch, nds = Niederdeutsch, NOM = Nominativ, NONM = nicht-maskulin, O = syntaktische Relation, Objekt (eines transitiven Verbs), OBJ = Objektfall, PL = Plural, POSS = Possessiv, PRäs = Präsens, PRät = Präteritum, S = syntaktische Relation, Sole (Subjekt eines intransitiven Verbs), SG = Singular

Literatur

- Allan, Robin & Holmes, Philip & Lundskaer-Nielsen, Tom. 2000. *Danish – An Essential Grammar*. London/New York: Routledge.
- Auer, Peter. 1998. Hamburger Phonologie – Eine variationslinguistische Skizze zur Stadtsprache der Hansestadt heute. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 65(2). 179–197.
- Bakker, Peter & Mous, Maarten. 1994. Introduction. In: Bakker, Peter & Mous, Maarten (Hrsg.), *Mixed Languages – 15 Case Studies in Language Intertwining*, 1–11. Amsterdam: IFOTT.
- Beneke, Ferdinand. 174. Jungfer-Nichten-Briefe aus Hamburg. Gesammelt von Ferdinand Beneke 1805. Hamburg: Hans Christians Verlag.
- Bock, Karl Nielsen. 1933. *Niederdeutsch auf dänischem Substrat – Studien zur Dialektgeographie Südoschleswigs*. Kopenhagen: Levin & Munksgaard.
- Bonet, Eulàlia & Harbour, Daniel. 2010. Contextual allomorphy. In: Trommer, Jochen (Hrsg.), *The Morphology and Phonology of Exponence* (Oxford Studies in Theoretical Linguistics), 195–235. Oxford: Oxford University Press.
- Borchling, Conrad. 1916. Sprachcharakter und literarische Verwendung des sogenannten „Missingsch“. *Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins* 37. 193–222.
- Bredsdorff, Elias. 1958. *Danish – An Elementary Grammar and Reader*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Breen, J. G. 1976. Ergative, locative, and instrumental case inflections – Wangkumara. In: Dixon, R. M. W. (Hrsg.), *Grammatical Categories in Australian Languages*, 336–339. Canberra: Australian Institute of Aboriginal Studies.
- Cyriacks, Hartmut & Goltz, Reinhard & Nissen, Peter. 2011. Asterix auf Hamburgisch. In: Goscinny, René & Uderzo, Albert (Hrsg.), *Asterix Mundart Hamburgisch I: Hammonia-City*, 2+48. Egmont Classic Collection.
- Delfs, Renate. 2021. *Ohaueha, was 'n Aggewars oder wie ein' zusieht un spreken as de Flensburger Petuhtanten*. Husum: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Dixon, R. M. W. 1994. *Ergativity*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Fredsted, Elin. 2004. Flensburger Stadtsprache – Sprachwechsel und Sprachkontakt. In: Munske, Horst Haider (Hrsg.), *Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen*, 31–54. Berlin/Boston: Max Niemeyer Verlag.
- Fredsted, Elin. 2016. Language contact in the German-Danish border area in the twenty-first century. *STUF – Language Typology and Universals* 69(3). 437–465.
- Fründt, Hans-Jürgen. 2017. *Hamburgisch – die Sprache an Elbe und Alster*. Bielefeld: Reise Know-How Verlag.
- Goltz, Reinhard. 2006. *Moin moin – Plattdeutsche Wortgeschichten*. Hamburg: Quickborn-Verlag.
- Goscinny, René & Uderzo, Albert. 2011. *Asterix Mundart Hamburgisch I: Hammonia-City*. Egmont Classic Collection.
- Halenza, Ada. 1977. *Madda und Kede und andere lustige Geschichten aus Bremen*. Bremen: Carl Ed. Schünemann.
- Höder, Steffen. 2011. Niederdeutsch und Hochdeutsch – Ein Fall von Diasystematisierung. *Niederdeutsches Jahrbuch* 134. 113–36.
- Höder, Steffen. 2019. Die deutsch-dänische Grenze von 1920 als Zäsur. In: Palliwoda, Nicole & Sauer, Verena & Sauerlich, Stephanie (Hrsg.), *Politische Grenzen – Sprachliche Grenzen?: Dialektgeographische und wahrnehmungsdialektologische Perspektiven im deutschsprachigen Raum*, 55–76. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Höder, Steffen. 2020. Tonalität im nördlichen Niederdeutschen und in Skandinavien: eine areale Perspektive. *Niederdeutsches Jahrbuch* 143. 49–67.
- König, Ekkehard & van der Auwera, Johan. 1994. *The Germanic Languages*. London/New York: Routledge.
- Langkau, Thomas P. 2017. *Fofftein*. Helmstedt: Blaulicht-Verlag.
- Lasch, Agathe. 1914. *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle/Saale: Max Niemeyer Verlag.
- Lindow, Wolfgang & Möhn, Dieter & Niebaum, Hermann & Stellmacher, Dieter & Taubken, Hans & Wirrer, Jan. 1998. *Niederdeutsche Grammatik*. Leer: Verlag Schuster Leer.
- Parrott, Jeffrey K. 2009. Danish Vestigial Case and the Acquisition of Vocabulary in Distributed Morphology. *Biolinguistics* 3.2 – 3. 270–304.
- Paulun, Dirks. 1973. *Is doch gediegen*. Hamburg: Broschek Verlag.
- Pfeifer, Wolfgang et al. 1993. Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Eintrag „Missingsch“, <https://www.dwds.de/wb/etymwb/Missingsch> (Zugriff zuletzt: 15.09.2024)
- Pinnow, Jürgen. 2008. *Kurze Einführung in das Danziger Missingsch*, 3. Auflage, Bredstedt/Bräist: Druckerei Lempfert.
- Rezac, Milan & Albizu, Pablo & Etxepare, Ricardo. 2014. The structural ergative of Basque and the theory of Case. *Nat Lang Linguist Theory* 32.1273 – 1330.
- Rohdenburg, Günter. 1989. Zur Verdrängung des Nominativs durch den Obliquus im Nordniederdeutschen unter besonderer Berücksichtigung prosodischer Faktoren. *Kopenhagener Beiträge zur Germanistischen Linguistik* 25. 83–143.

6. Pronominaler Kasus im Missingsch – eine Split-Ergativ-Akkusativ-Sprache in Europa?

- Rohdenburg, Günter. 1993. Aspekte der Auflösung des Kasussystems im Nordniederdeutschen. In: Abraham, Werder & Beyer, Josef (Hrsg.), *Dialektsyntax*, Linguistische Berichte Sonderheft 5, 213–229. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rohdenburg, Günther. 1998. Zur Umfunktionierung von Kasusoppositionen für referentielle Unterscheidungen bei Pronomen und Substantiven im Nordniederdeutschen. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 64(3). 293–300.
- Sanders, Willy. 1982. *Sachsensprache, Hanesprache, Plattdeutsch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Scheel, Käthe. 1963. Hamburger Missingsch. In: Simon, Werner & Bachofer, Wolfgang & Dittmann, Wolfgang (Hrsg.), *Festgabe für Ulrich Pretzel*, 381–389. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Schmachthagen, Peter. 2010. *Sprechen Sie Hamburgisch?*. Hamburg: Hamburger Abendblatt.
- Seemann, Ilse. 1983. *Äkschen bein Stadtteilst – 25 Geschichten missingsch*. Husum: Hansa Verlag.
- SPD-Geschichtswerkstatt. 2023. Eintrag „Jochen Steffen“, Permalink: https://www.spd-geschichtswerkstatt.de/index.php?title=Jochen_Steffen&oldid=49355 (Letzte Bearbeitung: 17. September 2024; Zugriff zuletzt: 15.09.2024)
- Steffen, Jochen. 1972. *Kuddl Schnööfs achtersinnige Gedanken und Meinungen von die sozeale Revolutschon und annere wichtige Sachens*. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag.
- Stellmacher, Dieter. 1981. *Niederdeutsch – Formen und Forschungen*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag.
- Thies, Heinrich. 2010. *Plattdeutsche Grammatik – Formen und Funktionen*. Fehrs-Gilde Gesellschaft für niederdeutsche Sprachpflege, Literatur und Sprachpolitik e. V. (Hrsg.). Neumünster: Wachholtz Verlag.
- Thomason, Sarah G. 1997. A typology of contact languages. In: Spears, Arthur K. & Winford, Donald (Hrsg.), *Pidgins and Creoles: Structures and Status*, 71–88. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins.
- Tilgner, Daniel. 2012. *Kleines Lexikon Hamburger Begriffe*. Hamburg: Ellert & Richter Verlag.
- Wilcken, Viola. 2015a. *Historische Umgangssprachen zwischen Sprachwirklichkeit und literarischer Gestaltung. Formen, Funktionen und Entwicklungslinien des »Missingsch«*. Hildesheim/Zürich/New York: Georg-Olms-Verlag.
- Wilcken, Viola. 2015b. Literarische Texte als Quelle? Eine sprachhistorische Untersuchung zum Missingsch. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 5. 185–203.
- Wilcken, Viola. 2017. »Das kanns haam ...« – Missingsch in aktuellen Radio- und Fernsehproduktionen. *Muttersprache* 127(4). 275–293.
- Wilcken, Viola. 2018. Missingsch bei Jochen Steffen. In: Danker, Uwe & Steffen, Jens-Peter (Hrsg.), *Jochen Steffen – Ein politisches Leben*, 467–474. Malente: Schleswig-Holsteinischer Geschichtsverlag.

